



# Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

23. Jahrgang

Crailsheim, Pfingsten 2004

Nummer 44

G  
E  
S  
E  
G  
N  
E  
T  
E



P  
F  
I  
N  
G  
S  
T  
E  
N

## Perlfigrankelch

*Der Fuß ist sechspassig und trägt eine durchbrochene Rankengalerie über dem kanelierten Rand. Die sechs Felder sind mit feinem, in Kreisen angeordnetem, sehr wirkungsvollem Perlfiguran belegt. Getriebene Blätter bedecken den abgeflachten Nodus, den – anstatt der Rotuli – geflügelte Engelsköpfe verzieren. Der Schalenkorb wird in bogenförmige Felder geteilt, die auch mit Perlfiguran ausgelegt sind. Die Zwickel tragen kleine Engelsköpfe. Eine Liliengalerie schließt den Schalenträger ab. Laut Inschrift ist der Kelch für Tartlau im Jahre 1529 von THISSEN HANNES, MECHEL HEDSCH, N(ikolaus) MISZ gestiftet worden.*

Rumänische Wissenschaftler erforschen	
Wehrbauten	Seite 3
Gedicht Tartlauer Geschichten	Seite 4
Gedicht Das sterbende Dorf	Seite 5
Gedanken zu Muttertag	Seite 5
Vorstandssitzung 9. Tartlauer Nachbarsch.	Seite 6
Ein Tartlauer Heimatbuch	Seite 6
Einladung	Seite 7
Siebenbürgen-Institut	Seite 8
Der Sieger von Sewastopol	Seite 9
Probleme einer Integration	Seite 10
Jugendtheatergruppe 1937	Seite 11
Jugendliche Mädchen in Tracht	Seite 12
Gärtnerei Batschi	Seite 12
25jähriges Jubiläumsfest Gehwerbeverein	Seite 14
Forellenzucht Tartlau	Seite 15
Mein schlimmstes Erlebnis	Seite 16
Aktuelle Vorhaben erörtert	Seite 16
Gedicht Frühlingslaube	Seite 17
Schulstart 1983	Seite 18
Brauereikultur	Seite 18
Wohin uns der frühere Pfarrer von Tartlau..	Seite 19
Baron Samuel v. Bruckenthal	Seite 20
Hans Otto Roth und Rudolf Brantsch	Seite 20
Lohn für die Hölle Workuta	Seite 22
Gedicht Das Baftelouch	Seite 23
Aufgeschnappt	Seite 24
Nachrichten aus Tartlau	Seite 26
Es verstarben in Tartlau	Seite 27
Gästehaus Tartlau	Seite 28
Gedicht Nur kein Ehrenamt	Seite 28
Nachrichten 9. Tartlauer Nachbarschaft	Seite 29
Es verstarben in Deutschland	
Spenden zum gedenken	
Traueranzeigen	Seite 31
Geburtstage	Seite 32
Spenden	Seite 35
Spenden Friedhof	Seite 37
Anschriftenänderung	Seite 38
Leserbriefe	Seite 39

## Gut dran, wer so viel Beste hat

Von Peter Bönisch

**Was hätte wohl** der „Alte“, Konrad Adenauer, zur Wahl der besten Deutschen gesagt?

**Einstein**, Bismark, Goethe, Gutenberg, für ihn ernsthafte Rivalen. Doch schon bei Bach hätte er den Kopf geschüttelt:

„Unvergleichbar sein musikalisches Genie und meine Talente.

**Geschwister Scholl?** Diese Wahl hätte ihn gefreut: „Endlich erkennen die Leute, wie wichtig deutscher Widerstand gegen Hitler war.“

**Karl Marx?** Dieses Votum hätte ihn geärgert. Nicht weil er politisch anders dachte, sondern weil er Marx für einen Sozialromantiker hielt.

**Willy Brandt?** Da wäre er listig geworden: „Ich sag Ihnen wat im Vertrauen: Der Mann ist gar nicht so schlecht, solange er keine Wahlen gegen mich gewinnt.“

**Bei Luther** hätte Adenauer sich aus der Affäre gezogen: „Besser, alle wären katholisch, aber wir haben auch protestantische Wähler. Und immerhin hat der Mann die Bibel ins Deutsche übersetzt.“

**Und Sie selbst**, Herr Adenauer?

„**Mir reicht es**, der beste Kölner zu sein.“ Und dann ging er noch vor der Sendung wie bei seinen Bundestagswahlen „janz beruhigt schlafen.“

## Vorstand und Kassenprüfer

Nachbarvater	Schriftführer	Kassenwart	Kassenprüfer
<b>Michael Trein</b> Im Feldle 22 74564 Crailsheim Tel. 07951/6930	<b>Wolfgang Steiner</b> Goethe Straße 4 74831 Gundelsheim Tel. 06269/429283	<b>Rosi Plontsch</b> Brennäcker Straße 61 71540 Murrhardt Tel. 07192/1868	<b>Hermann Junesch</b> Gsteinacher Straße 34 90592 Schwarzenbruck Tel. 09128/14946
Nachbarvater- Stellvertreter <b>Peter Kurmes</b> Eschenstraße 8 90441 Nürnberg Tel. 0911/415580	Kulturreferent <b>Johann Brass</b> Büchelberger Straße 5 71540 Murrhardt/ Fornsbach Tel. 07192/20964	Referat für Ahnenforschung Dokumentation und Archiv <b>Paul Salmen jun.</b> Weikenmühleweg 12 75389 Neuweiler Tel. 07055/1557	Kassenprüferin <b>Heidrun Haydo</b> Schiltacher Straße 7 71034 Böblingen Tel. 07031/276929
Beisitzer <b>Margot Salmen</b> Weikenmühleweg 12 75389 Neuweiler Tel. 07055/1348	Beisitzer <b>Heidrun Trein</b> Marcel-Breuer-Ring 7 99085 Erfurt Tel. 0361/5629134	Beisitzer <b>Stefan Deszö</b> Krummer Kamp 18 31275 Arpke Tel. 05175/3588	Beisitzer <b>Signar Brass</b> Alazienweg 14 71540 Murrhardt Tel. 07192/6356

„Tuerteln meng, äm Burzelond“  
„Tradition heißt nicht, die Asche aufheben,  
sondern die Flamme weiterreichen.“

Ricarda Huch



## Rumänische Wissenschaftler erforschen Wehrbauten in Siebenbürgen

Klaus Danielis ist von der Geschichte Tartlaus dermaßen begeistert, dass er sich geradezu verpflichtet fühlt, sein diesbezügliches Wissen an alle Tartlauer weiterzugeben.

### Tartlau 1. Folge

**Rumänische Forscher haben sich auch um die Wehrbauten unserer siebenbürgischen Heimat gekümmert; Veröffentlichungen von 1985 und auch von 95, nach der Wende, liefern uns interessante Erkenntnisse. Werde einiges davon in folgendem Artikel behandeln; meinen Kommentar setze ich jeweils in Klammer - ansonsten beschränkt sich meine Leistung auf die Übertragung der rumänischen Texte ins Deutsche. Im ersten Teil beschränke ich mich auf die Untersuchungen der Zeitspanne X. Jh. bis 1241 - dem verheerenden Mongolensturm.**

**Für die rumänischen Forscher erstreckt sich der Begriff Transsilvanien über den gesamten innerkarpatischen Bogen, inklusive Baia Mare, Satu Mare, Oradea, Arad, Banat, Resita bis Orsova und Caras Severin.**

In den ersten Jahren des zweiten Jahrtausend, beginnt die ungarische Landnahme im inneren Karpatenbogen, sie endet im XII. Jh. beim Erreichen der Westhänge der Ostkarpaten. Das Vorrücken der Magyaren entspricht dem Rückzug der Bulgaren, ihre politische und militärische Macht schwindet vor allem nach der katastrophalen Niederlage in der Schlacht von 1018 mit Vasil II. (Basileios), damals Byzantinischer Kaiser.

Während der ungarischen Landnahme, vor allem auch wegen den Auseinandersetzungen mit den Petschenegen und mit den Kumanen, entstehen neue Wehrbauten und vorherige werden instand gesetzt, erweitert und verstärkt. Es sind dies hauptsächlich Erd- und Holzbauten. Gebaut werden diese durch und von den örtlichen Militärs um sich Rückzugsmöglichkeiten zu schaffen, oder sie gehören den örtlichen Herrschern, oder es sind die ersten Burgen des ungarischen Königreiches, mit denen sie nun die besetzten Gebiete beginnt zu beherrschen. Die Erdwälle werden durch Holzpalisaden und Steinmauern verstärkt. Die in kurzen Abständen aufeinander folgenden Zerstörungen und Wiedererrichtungen erschweren genaue Datierungen und Aussagen über Zugehörigkeit und Bauherren. Es ist naheliegend sie als vorerst den dort lebenden Menschen zuzuschreiben und nachher dem ungarischen Staat. Einige davon sind: Laz, Sinniclaus bei Karlsburg, Hunedoara, Orlat bei Hermannstadt, Ocna Muresului, Crucisor in der Maramures, Teliu die dakische Burg „Noilginat; Hateg, Soimos, alle aus den Jahrhunderten X bis XII.

Im XI. Jh., vor allem nach den Zerstörungen durch die Petschenegen im Jahre 1068 werden die alte Erdburgen von Cluj-Manasturi, Moldovenesti, Moigrad, Sirioara, Mostesti, Dabica repariert und verstärkt. Diese Burgen können mit jenen aus Arkona, Kiew, Bilina, Lecznya, Zabrusan, Sopron und Zalazentivan verglichen werden; es waren dieses wichtige Stützpunkte der magyarischen Herrscher in Transsilvanien.

Diese, genau wie auch andere europäische Staaten jener Zeit schützten ihre Grenzen durch relativ bewegliche Mittel, ebenso

auch die Gebirgspässe, durch sogenannte „prisaci“ (zu Deutsch: „Verhaue“).

Die ungarischen Verhaue aus den „Muntii Mezesului“ (nordöstlich von Oradea), so der Chronist Anonymus, die sich auf dem „Salzweg“, der die Salzbergwerke Zentraleuropas mit denen aus dem Osten Transsilvaniens von Halmeag und Ungra (Halmeagen, neben Schirkanyen und Galt am Alt, auch König Andreas II. erwähnt diese beiden Burgen in der Schenkungsurkunde des Burzenlandes an die Deutschordens Ritter) befanden, wie auch andere, die Absperrungen aus Baumstämmen, mit Geflechten aus Reisig, versehen mit bewachten Übergängen darstellten finden in Transsilvanien Anwendung bis ins XIV. Jh. Bei der ungarischen Landnahme wird das Königreich vor vielseitige Probleme gestellt, welche durch politische und territoriale Maßnahmen, die Errichtung einer ganzen Kette von Wehrbauten besteht, die eine Kontrolle des Gebietes ermöglichen, Einfälle von Außen abwehren sollten und auch militärisch-wirtschaftliche Maßnahmen. Letztere lösten sie indem sie sächsische Siedler anwarb und diese während mehreren Etappen nach Transsilvanien holte. Diese wurden zu erst in den Norden, dann in den Süd-Östlichen, darauf in die mittleren Gebiete und in den Nord-Osten angesiedelt und durch die Festsetzung der Szekler im Osten Transsilvaniens, die dort gute Grenzschutzdienste geleistet haben. Sie waren dem König unterstellt, dieser setzte Grafen ein die den Komitaten vorstanden. Die eingangs gewährten Privilegien, die stets erneuert wurden, ermöglichten ihnen den Bau von Festungen auf die sich die Könige verlassen konnten.

Es kann festgestellt werden, dass die mittelalterlichen Wehrbauten ab dem XI. Jh. eine bedeutende Rolle gespielt haben. Die tatarischen Einbrüche und ab dem XIV. Jh. die der Türken erforderten große Anstrengungen aller feudalen Institutionen und Gemeinschaften. Im XI. und XII. Jh. werden neue königliche Burgen gebaut: Oradea, später Bischofssitz, Gherla erwähnt 1070 als „Novum Castrum“; Crasna wird 1164 als Komitatsvorort geschildert; die Schlösser von Temesvar und Arad-

Novak 1177 dokumentiert; Cetatea de Balta, auch castrum Cucunensi oder Kockelburg; Cluj wird zum Ende des XII. Jh. von den Ungarn übernommen; Ungra (Galt) auch Noilgiant errichtet am Ende des XII. und Anfang des XIII. Jh. an demselben Ort wo schon vorher eine Verteidigungsanlage gestanden hatte; Ocna Muresului - „Villa-Vywar“, nachgewiesen ab 1202-1203 im Zusammenhang mit den Salzbergwerken; „castrum Almage“ - Halmagen, erwähnt zusammen mit Galt von Andreas II. 1211 in der Schenkungsurkunde des Burzenlandes an die Ordensritter; Abrud -1215; Zarand - 1214; Lita bei Cluj aus dem beginnenden XIII. Jh. (es werden noch viele andere genannt - der aufmerksame Leser wird die Frage stellen: Was haben denn die alle mit dem Burzenland zu tun? Natürlich haben sie keinen direkten Bezug zum Burzenland, haben aber doch eine große Bedeutung. Galt und Halmagen zwar eine Direkte Verbindung, da sie 1211 von Andreas II. in der Schenkungsurkunde erwähnt werden und zwar wörtlich: „von den Verhauen der Burg Halmagen“ ; und nocheinam: „von den Verhauen der Burg Galt. Das bedeutet doch soviel, als es 1211 in dem Gebiet schon Burgen gegeben hat; widerspricht zwar der Behauptung desselben Königs, nur einige Absätze vorher über das „desertum und die Terra inhabitata“ - der Wüste und dem unbesiedelten Gebiet; eine Formulierung mit Schutzfunktion vor eventuellen territorialen Ansprüchen, jeglicher Art, geäußert vor allem beim Papst. Es soll aber noch etwas erklärt werden, und zwar, dass es nicht nur im siebenbürgisch-sächsisch besiedelten Teil Transsilvaniens Burgen oder andere Wehrbauten gegeben hat sondern auch in andern Teilen Rumäniens und auch in fast allen europäischen Regionen, von den britischen Inseln bis ins Morgenland)

Außer jenen Wehranlagen die die Grenzen an der Donau sicherten, gab es jene wie z.B. Galt und Halmagen welche die süd-östliche Grenze sicherten und jene von Lotru und Talmesch die den Rotenturmpass absicherten.

Gegen Ende des XII. Jh. entstehen einige Burgen mit ungewöhnlicher Bauweise und neuen Techniken, eine Kombination von westlicher und byzantinisch-orientalischer Baukunst. Vor allem durch den DO wurden orientalische Bauweisen in diese Gegend gebracht. Wiederaufbauten aus Stein gibt es zum Ende des XII. Jh. in Sirioara und Galt, in der Severiner Gegend und an andern Orten.

Einige davon gründen auf ehemals römischen Niederlassungen - vor allem Karlsburg, Cluj, Turda, die sich genau wie Oradea, Temesvar, Arad, Lipova, Satu Mare, Cenad und Dabica sehr bald zu großen Städten entwickeln - richtigen Stadtfestungen. Als Alternative zu dieser Organisationsform entstehen die sächsischen Siedlungsorte wo die Kirchenburgen die Hauptrolle einnehmen.

Schon in keltischer Zeit sind in Europa bewohnte Türme, als Abwehr gegen Römer entstanden. An römischen Straßen wo es nun als Nachfolger der keltisch-dakischen Türme das römische „Castrum“ (römische Wehranlage verschiedenster Art) gibt, das mitunter auch mit Türmen ausgestattet ist, es waren

dieses die Vorgänger der siebenbürgischen Wehrtürme. Es muss erwähnt werden, dass im XII. und XIII. Jh. eine ganze Reihe von römischen Wehrbauten noch in brauchbarem Zustande standen, einige davon werden sogar noch im XVII. und XVIII. Jh. als solche erwähnt. Die alten Wehrtürme hatten gewöhnlich einen quadratischen, rechteckigen oder auch achteckigen Grundriss, mit 3-4-5 Stockwerken, mit inneren Treppen, mit Schießscharten und andern Verteidigungseinrichtungen, dieses entspricht auch den bewohnten, siebenbürgischen auch den später errichteten Türmen, auch den Glockentürmen der Kirchen und Kloster.

Das ungarische Königreich orientierte sich nach den westlichen Bauweisen und Techniken, auch generell, politisch, militärisch und religiös; nicht auszuschließen ist aber auch der südöstliche Einfluss, zivilisatorisch und bautechnisch war er zu der Zeit den andern europäischen Gebieten überlegen.

Die sächsischen und szeklerischen Gemeinschaften, haben kurz nach ihrer Ansiedlung eigene Verteidigungs- und Fliehburgen gebaut, sie stellten diese auf Bergkuppen oder andere schwer zugängliche Stellen außerhalb der Ortschaften, einige davon wurden bei der Auflistung der Erdburgen erwähnt. Es gab Wehranlagen bei deren Bautätigkeiten sich mehrere Ortschaften beteiligten. Davon können genannt werden: Cadaci, Odorhei, Varsag, Heltau, Großkopisch, Dalmen, Hambach.

Daraus entwickelten sich Städte, die vor allem nach 1241 diesen Status erreichen konnten: Bross - in der Mitte des XII. Jh. mit 130 - 140 Einwohnern, besaß Verteidigungsanlagen aus Erde; Mühlbach - erste sächsische Siedler um 1165-1175; Bistritz - zweite Hälfte des XII. Jh. = 120 Einwohner; Mediasch hatte zu derselben Zeit - nach Weiss 1763 - die erste siebenbürgische Wehranlage; Hermannstadt „Villa Hermani“, beurkundet aus dem Jahre 1199-1201; Kronstadt hatte im XII. - XIII. Jh. schon eine romanische Kirche, wird 1235 - 1241 als „Corona“ erwähnt und besaß schon vor 1241 einen sogenannten Rathausturm, von dem aus die Zufahrten in die Stadt überwacht wurden.

Schäßburg und Hermannstadt waren scheinbar die einzigen die Ringmauern aus Stein errichtet hatten.

Zu den Ortschaften mit Erdburgen muss Rosenau erwähnt werden wo es auch eine romanische Kirche aus dem XII. Jh. gegeben hat und Orlat bei Hermannstadt. Hervorzuheben ist Michelsberg mit einer zentralen romanischen Kirche, wahrscheinlich die erste Wehrkirche die diesen Namen verdient, sie gehörte der Hauptkirche von Hermannstadt an, wurde aber auch von der Ortsgemeinschaft genutzt. Dazu kann auch Hambach gezählt werden und Heltau mit kräftigem Glockenturm - es könnte der Vorgänger - an selbem Ort - der heutigen Kirche gewesen sein; Neppendorf mit einem Turm an der Westseite der Kirche und Wehrmauer rundherum; Salzburg - mit dem Turm über dem Chor - beurkundet 1240; Rothberg und Burgberg; im Burzenland muss Rothbach genannt werden, mit einem wehrfähigen Glockenturm, alle mit Verteidigungs-, Flucht- und Wachmöglichkeiten.

Fortsetzung folgt

## Das sterbende Dorf

Von Roland Vetter

Ich bin durch die Dörfer gefahren,  
die von Geburt mir verwandt.  
So vertraut sie mir damals waren,  
jetzt wirken sie unbekannt.

Die Häuser an holprigen Straßen,  
sie schauten voll Trauer aus  
nach Bewohnern, die einst sie verlassen  
wann kommen die endlich nach Haus?

Die Kirchen mit ihren Türmen  
einst hielten sie standhaft die Wacht  
zerfielen schon längst in den Stürmen,  
von Fremdlingen um sie entfacht.

Die werden nicht lange mehr bleiben  
bald werden sie schutzlos ziehen;  
sie wird wohl keiner vertreiben,  
sie werden von selbst entfliehen.

Das Dorf steht da, wie verlassen,  
die Straßen baumlos und nackt  
da hat mich auf heimischen Gassen  
das Heimweh nach Heimat gepackt!

Die Dörfer, sie werden sterben  
die Straßen auch, Haus für Haus.  
Wer wollte sie heut noch beerben?  
Es loht eine Liebe aus.

Eingesandt von Anni Junesch (Teutsch), Böblingen

# Tartlauer Geschichte ist Tartlauer Vergangenheit

Vor etwa 860 Jahren  
Die Menschen noch viel ärmer waren,  
da macht sich ein Volk auf ohne bängen  
um ein neues Leben anzufangen.

Des waren wirklich unsere Ahnen  
Aus einem Stamme der Germanen,  
sie hatten weder Hab und Gut  
und dieses machte ihnen Mut.

Sie roden den Wald, trocknen Sümpfe aus,  
Dann baut sich jeder ein kleines Haus  
Und dieses schöne Fleckchen Land  
Wird dann Burzenland genannt.

Die Männer von früh bis spät auf Arbeit sind  
Die Frauen betreuen Haus, Hof und Kind  
So hat jeder mit eigener Kraft,  
Sich ein kleines Reich geschafft

Da kam die Zeit der wilden Jahren  
Der Hunnen, Türken und Tataren.  
Die plündern und fackeln alles  
ab Sehr viele werden getragen zu Grab.

Nun wird überlegt, es wird sich vertraut  
Dann wird eine riesige Festung gebaut,  
für jede Familie man glaubt es kaum,  
wurde gebaut auch ein kleiner Raum,  
und als das Wunder dann vollbracht  
bewahrt man den Speck hier und die Tracht

Und in der Mitte geschützt vor Sturm  
Steht die Kirche mit ihrem Turm  
Die Festung Robust, die Arbeit genau  
So steht sie auch jetzt dort in Tartlau.

Sehr viele Jahre seit damals vergangen  
Voll Kummer und Leid voll Freude und bängen,  
dann haben sich viele Leute entschlossen  
die liebste Heimat Tartlau zu verlassen.

Sie lassen die Burg ganz einsam stehn,  
und wollen wider nach Westen gehen.  
Dort hofft ein jeder mit seinem Streben  
Auf ein besseres neues Leben.

In Wirklichkeit man glaubt es kaum  
Mit dem Herzen und im Traum,  
Ist man Tag für Tag erregt  
wenn die Heimatglocke schlägt,  
sehr groß ist dann die Traurigkeit  
denn Tartlau ist Vergangenheit.

Eingesandt von Zink Helmuth, Perkam März 2004



## Gedanken zum Muttertag



Zum Muttertag

Alles was Du mir gegeben,  
war bestimmend für mein Leben.  
Alle Liebe die Du schenktest  
Wie Du meine Schritte lenktest,  
ob Du still an mich gedacht  
Nachts an meinem Bett gewacht  
Wenn Du mein Hände hieltest,  
mit mir lachtest oder spieltest,  
nichts davon hab ich vergessen,  
doch erst heut kann ich ermessen  
wie viel Mühe Jahr um Jahr,  
für Dich selbstverständlich war.  
Hoffentlich kommt alles Glück  
Das Du gabst, zu Dir zurück,  
dass es Dir den Tag erhellt  
liebste Mutter auf der Welt.

Autor unbekannt  
Eingesandt Rosi Schabel Nürnberg

An die Mutter

Du hast das Größte mir gegeben:  
Mein Dasein, das verdank` ich dir.  
Du, Mutter, schenktest mir das Leben,  
denn du hast „Ja“ gesagt zu mir  
du gabst den Dingen ihren Namen,  
halfst erste Worte zu versteh'n.  
Du gabst der Welt einst ihre Farben,  
ließest mich ihre Schönheit sehn.

Du wusstest Märchen und Geschichten  
und sangst mich in den Traum der  
Nacht,  
erzähltest mir von Gott, dem Vater,  
hast mir das Beten beigebracht.  
Ich machte meine ersten Schritte  
an deiner lieben, guten Hand.  
Du zeigtest mir die ersten Wunder  
in einem unbekanntem Land.

Du hast mir meine Angst genom-  
men,  
denn wenn ich rief, dann warst du  
da.  
Du gabst Vertrauen mir ins Leben,  
weil ich stets spürte, du bist nah.  
Wenn du mich ansahst,  
sah ich Freude und wusste mich von  
dir geliebt.  
So lernte ich mein erstes Lächeln,  
die schönste Sprache, die es gibt.

Was du tatest, kann ich nie vergel-  
ten,  
zu klein ist meine Kraft dafür.  
Drum kann ich nur das eine sagen:  
Hab` Dank und Gott vergelt' es dir.

Helmut Zöpft  
Allen Müttern zum Muttertag alles  
Liebe und Gute.  
Eingesandt von Anni Käufmes  
(Kaul), Böblingen

# Vorstandssitzung der 9. Tartlauer Nachbarschaft:

Am 27.03.2004 fand im Hause Trein in Crailsheim - Ingersheim eine Vorstandssitzung der 9. Tartlauer Nachbarschaft statt.

Anwesend waren:

Michael Trein, Crailsheim	(Nachbarvater)
Peter Kurmes, Nürnberg	(stellv. Nachbarvater)
Rosi Plontsch, Murrhardt	(Kassierin)
W. Steiner, Gundelsheim	(Schriftführer)
P. Salmen, Neuweiler	(Ahnenforschung und Dokum.)
Hans Bruss, Murrhardt	(Kulturreferent)
Stefan Dezsö, Arpke	(Beisitzer)
M. Salmen, Neuweiler	(Beisitzerin)
Heidrun Trein, Crailsheim	(Beisitzerin)
H. Junesch, Nürnberg	(Kassenprüfer)

Ferner anwesend: Frau Claudia Preis

Abwesend entschuldigt: Sigmar Bruss, Heidi Haydo

Es standen zur -Diskussion (Protokollauszug):

Nach der Begrüßung durch Nachbarvater M. Trein stellt sich Frau Claudia Preis, die das Heimatbuch Tartlau erstellen wird, der Runde vor. Anschließend erläutert sie ihre Vorstellung über die Gestaltung des Heimatbuches und die Themenkreise, nach welchen dieses Buch gegliedert werden soll.

Nach Aussprache erklärt sich der Vorstand mit der vorgelegten Themenordnung einverstanden. Für ein gutes und zügiges Vorankommen in ihrer Arbeit erwartet Frau Preis Hilfe und Unterstützung. Alle Tartlauer/innen, die private Chroniken oder sonstige wichtige Aufzeichnungen besitzen, werden gebeten, diese zeitweise zur Verfügung zu stellen. Desgleichen wird Frau Preis auch mündliche Befragungen zu Themen wie Sitten und Bräuche in Tartlau durchführen.

M. Trein berichtet zur Lage unserer Nachbarschaft in Deutschland. Die Anzahl der Mitglieder beträgt z.Zt. 555.

Nachdem erneut Einwände zum Thema Kränze bei Bestattungen eingingen, beschließt der Vorstand nach Aussprache

mehrheitlich, dass die Kränze der Nachbarschaft die Verstorbenen ehren sollen und deshalb Geldüberweisungen anstatt eines Kranzes nicht möglich sind.

Wenn bei Feuerbestattungen die Angehörigen auf einen Kranz verzichten, kann der Gegenwert als eine Spende der Angehörigen verbucht werden.

Es wird berichtet, dass Christiane Copony als auch Heinz Löß Interesse für das unbesetzte Amt des Jugendreferenten zeigen. Zur Lage in Tartlau wird berichtet, dass voriges Jahr Wahlen für das Presbyterium und die Gemeindevertretung stattfanden. Wilhelm Teutsch, Langgasse 866 wurde als Kurator gewählt.

Für das Presbyterium wurden gewählt: Dorothea Teutsch, Rudolf Kurmes, Arpad Balogh, Martha Copony und Kurt Wädle- ges.

Für die Gemeindevertretung wurden gewählt: Holger Kurmes, Willi Kaul, Andreas Balogh, Katharina Teutsch, Peter Schmidt, Michael Drothler jun. und Georg Roth.

Nachdem das Pfarrhaus in Tartlau renoviert werden mußte, bittet Pfarrer Pal um eine finanzielle Hilfe von 3.000,- Euro. Nach Aussprache beschließt der Vorstand einstimmig, für diese Renovierung den Betrag von 1.000,-(eintausend) Euro zur Verfügung zu stellen, ebenfalls die Anschaffung einer Hausglocke für das Pfarrhaus.

Rosi Plontsch verliest den Kassenbericht und teilt mit, dass es einige säumige Beitragszahler für 2003 gibt. Diese sollen schriftlich angemahnt werden. Für die Stiftung, zum Erhalt, der siebenbürgisch - sächsischen Bibliothek in Gundelsheim beschließt der Vorstand eine Spende in Höhe von 300 Euro. Für "Zeitzeugen Video" von Günter Czernetzky beschließt der Vorstand eine Spende in Höhe von 100 Euro.

Nach den Berichten der Referenten beschließt der Vorstand einstimmig, dass trachtentragenden Teilnehmern am Heimattag in Dinkelsbühl die Eintrittskosten von der Nachbarschaft übernommen werden.

Erstellt von Wolfgang Steiner Schriftführer

## Ein Tartlauer Heimatbuch soll entstehen – Die Mithilfe aller Tartlauer ist gefragt!

Auf der letzten Sitzung des Vorstandes der 9. Tartlauer Nachbarschaft ist beschlossen worden, das Heimatbuch (ähnlich wie andere Ortschroniken, z.B. die jüngst erschienene von Heltau) in mehreren Themenkreisen anzulegen, wie es bereits im letzten Heimatboten dargestellt wurde. Um dem Buch einen möglichst breite Grundlage zu schaffen, ist beabsichtigt, daß verschiedene einzelne Beiträge oder Kapitel von Mitgliedern der 9. Tartlauer Nachbarschaft angefertigt werden sollen, um diese danach in das Buch mit aufzunehmen. Gedacht ist dabei nicht nur an „Experten“, die sich bei einem Thema genau auskennen, sondern auch an jeden, der mit seiner eigenen Erfahrung oder Sichtweise einen persönlichen Einblick geben will.

Aber nicht nur Autoren sind gefragt, auch Ihr Wissen über verschiedene Themen oder Dinge - Sie selbst können durch Ihre Bereitschaft zu Interviews oder mit Hinweisen zu den verschiedenen Themen wie der (jüngeren) Geschichte, besonderen Erlebnissen und Ereignissen oder dem Alltagsleben beitragen. Darüberhinaus können auch Dinge, die sich in Ihrem Besitz befinden, wichtig für die Erstellung unseres Heimatbuches sein. Alte Briefe, Karten, Photographien, Trachten, Bücher, „Mitge-

brachtes" aus Tartlau sind eine besonders anschauliche Quelle für die Beschreibung des Lebens in Siebenbürgen.

Der Aufruf ergeht nun an Sie: wenn Sie etwas zum Tartlauer Heimatbuch oder zu einem der Themenkreise (Geographie, Geschichte, Verwaltung, Arbeit, religiöses Leben, Fest und Brauch, Vereinsleben, Tracht, Mundart und „geistige Kultur“) etwas wissen, beizutragen haben, oder sogar selbst etwas verfassen möchten oder wenn sich etwas in Ihrem Besitz befindet, daß Eingang in das Heimatbuch finden sollte (als Abbildung z.B.), melden Sie sich bitte bei Herrn Nachbarvater Michael Trein oder direkt bei

Claudia Preis

Klostermühle Holzen Graf von Treuberg Str. 9 86695 Allmannshofen

0 82 73 / 99 80 90 [.claudia.Preis@web.de](mailto:claudia.Preis@web.de)

Alle Ihre Informationen werden gerne von Frau Preis entgegen- genommen. Für Ihre persönlichen Besitztümer wie Dokumente oder Photographien versichern wir Ihnen die unversehrte Rück- gabe.

**Redaktionsschluss für Weihnachten 2004 ist der 15. Oktober 2004**

# Einladung

zum

## 12.Tartlauer Treffen am 19. Juni 2004

„Der neuen Heimat dienen - die alte nicht vergessen“

Unter diesem Motto, ergeht an alle Tartlauer und die sich als Tartlauer halten, an jung und alt, aus Ost und West, aus Nord und Süd, wo immer sie auch leben, die herzliche Einladung zum großen Tartlauer Treffen in der Sport - und Festhalle in Crailsheim – Ingersheim

### Vorläufiges Programm

Ab 9.00 Uhr - Saaleinlaß 11,30 Uhr Begrüßung

12.00 Uhr Andacht und Totenehrung mit Pfarrer Schobel (Crailsheim) und NV Trein Ab 13.00 Uhr Mittagessen

Kultureller Nachmittag mit der Tartlauer Blaskapelle, dem gemischten Chor und der Männersinggruppe

Ab 16.00 Uhr Kaffee und nur mit eigens mitgebrachtem Kuchen Ab 18.00 Uhr Abendbrot

Ab 20.00 Uhr Tanz bis zur späten Stunde, bei guter Tanzmusik für alle Generationen

Ein Unkostenbeitrag wird erhoben: Für Erwachsene Euro. 12.

Für Schüler und Studenten Euro 5,

Für Kinder Eintritt frei

Über die ganze Zeit bietet sich ein gemütliches Beisammensein mit Jahrgangstreffen, Klassentreffen, ehemaligen Arbeitskammeraden aus der alten Heimat u.v.m. an.

Crailsheim - Ingersheim liegt in der Mitte Deutschlands und kann über die A 6, A 7, der B 14 und der B 290 sehr leicht erreicht werden. Von der A 6 und A 7 immer in Richtung Aalen fahren bis kurz nach Crailsheim zum Stadtteil Ingersheim ein biegen und hinter dem Friedhof liegt die Sport - und Festhalle Ingersheim. Aus Richtung Aalen kommend kurz vor Crailsheim links nach Ingersheim abbiegen. Alles ist sehr gut beschildert.

Deutsche Bahnreisende kommen bis Crailsheim, von dort können die sie mit Taxi oder von Bekannten oder Freunden abgeholt werden.

Auf ein gemeinsames Treffen mit vielen, vielen Tartlauern, Freunden und Bekannten, soll sich jetzt schon jeder von uns freuen.

Die Organisatoren - der Vorstand wünscht allen eine gute Anfahrt!

gez. Trein. i.A.d.V.

### Unterbringungsmöglichkeiten

„Zum Fuchsen" in Ingersheim, Ingersheimer Hauptstr. 19, Tel. 07951/8360, Telefax 07951/467408

„Schwarzer Bock" in Crailsheim, Bahnhofstr. 5, Tel. 07951193640, Telefax 079511936099

„Bayerischer Hof" in Crailsheim, Bahnhofstr. 48, Tel. 07951122475, Telefax 07051/294497

„Zum Hirsch" in Cr.-Westgartshausen, Hauptstr.,16, Tel. 07951/97200, Telefax 07951/972097

„Zur Krone" in Cr.-Altenmünster Gaildorferstr. 148, Tel. 07951122487

„Post Faber" in Crailsheim, Lange-Str. 2-4, Tel. 07951/9650, Telefax 07951/965555

# Aufruf an alle Siebenbürger Sachsen!!!

## S. O.S - das kulturelle Gedächtnis der Siebenbürger Sachsen in Gundelsheim ist in Gefahr!

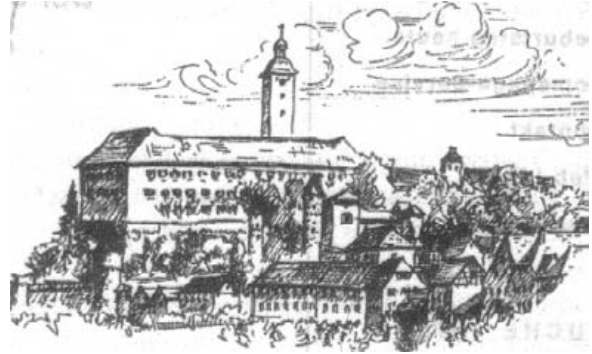
### *Die Siebenbürgische Bibliothek braucht die Unterstützung aller Siebenbürger Sachsen!*

Die Siebenbürgische Bibliothek mit Archiv auf Schloss Horneck in Gundelsheim, die unter dem Namen „Siebenbürgen-Institut“ nach außen auftreten und wirken, ist das kulturelle Gedächtnis der Siebenbürger Sachsen: Hier werden alle schriftlichen Zeugnisse zur Geschichte, Kultur und Gegenwart dieser Gruppe gesammelt, aufbewahrt und allen Interessierten zugänglich gemacht. Nur wenn diese zentrale Stätte der Dokumentation und der Forschung erhalten und ausgebaut werden kann, wird auch das Wissen um die reichhaltigen historischen und kulturellen Leistungen der Siebenbürger Sachsen langfristig erhalten bleiben.

Alle Spender werden in der Spenderliste genannt, Zustifter ab Euro 1000 werden in die Stiftertafel auf Schloss Horneck aufgenommen. Damit eine Spendenbestätigung zugesandt werden kann, bitte die genaue Adresse nicht vergessen.

**Zum Erhalt wurde die „Stiftung Siebenbürgische Bibliothek“ gegründet. Jede Zuwendung - Spende an die Stiftung**

**ist ein Beitrag zum Erhalt der zum Tode verurteilten Bibliothek. Daher der Aufruf: Spendet - und helft mit.**



Schloss Horneck in Gundelsheim/Neckar

Ein Überweisungsschein ist beigelegt

## Siebenbürgen-Institut muss bleiben

Berlin (dod). Der CDU-Bundestagsabgeordnete Prof. Dr. Egon Jüttner spricht sich nachdrücklich für die Rettung Siebenbürgen-Instituts in Gundelsheim am Neckar aus.

Das Siebenbürgen-Institut ist seit Jahrzehnten eine renommierte wissenschaftliche Einrichtung, die sich mit der Erforschung der siebenbürgischen Geschichte und Kultur beschäftigt und an die Universität Heidelberg angebunden ist. Aufgrund einer Partnerschaft des Landes Nordrhein-Westfalen für die Siebenbürger erhält das Siebenbürgen-Institut bisher Zuwendungen vom Land Nordrhein-Westfalen. Weitere finanzielle Mittel werden von Baden-Württemberg bereitgestellt. Jetzt will Nordrhein Westfalen die Unterstützung des Siebenbürgen-Instituts ersatzlos streichen. Dadurch ist die Existenz dieser wertvollen Einrichtung

akut gefährdet. Jüttner hat sich jetzt in persönlichen Schreiben an den zuständigen Innenminister von Nordrhein-Westfalen, Dr. Fritz Behrens, sowie an den Oppositionsführer im nordrhein-westfälischen Landtag, Dr. Jürgen Rüttgers, gewandt und sie gebeten, sich für den Erhalt des Siebenbürgen-Instituts einzusetzen. Den baden-württembergischen Innenstaatssekretär Heribert Rech bittet Jüttner zu prüfen, ob Baden-Württemberg seine Förderung des Siebenbürgen-Instituts aufstocken kann. Die Freunde und Förderer des Siebenbürgen-Instituts haben bereits erhebliche Eigenmittel aufgebracht. Ihre Belastungsgrenze ist aber jetzt erreicht.

tr. Aus „DOD“ 3.12.04

## !!Aufruf an alle Tartlauer Trachtenträger!!

Auch in diesem Jahr hat jeder Trachtenbesitzer die Möglichkeit, seine Tracht aus der Truhe zu holen und gut durchlüften. Pfingsten ist die beste Gelegenheit, in Tracht und mit den beiden restaurierten Fahnen am großen Trachtenumzug in der freien Reichsstadt zu Dinkelsbühl als

Tarlauer teilzunehmen. Tartlauer, kommt so viele wie möglich, um als Burzenländer in der geschlossenen Gemeinschaft mit zumarschieren. Der Trachtenumzug findet am Sonntagvormittag statt.

**Alle Trachtenträger die am Umzug teilnehmen, wird der Eintritt von der Nachbarschaft erstattet!**

Der Vorstand

## Achtung Tartlauer!!

Auch in diesem Jahr zu Pfingsten treffen wir uns wie auch im letzten Jahr, im Ringhotel und Restaurant „Blauer Hecht“ in Dinkelsbühl, Schweinemarkt I, (Tel. 09851/581-0), gleich hinter der Schranne und dem Rathaus.



**H A L L O !  
W I R S I N D  
U M G E Z O G E N !**

Bitte dem Kassier die neue Adresse mitteilen.

**Sämtliche Beiträge für den Heimatboten sollen nur an Michael Trein, Im Feldle 22, 74564 Crailsheim, eingesandt werden! Wenn möglich, mit Schreibmaschine, Diskette oder E-Mail michael.trein@freenet.de**



# Der Sieger von Sewastopol in Tartlau

## Besuch von Generalfeldmarschall von Manstein

Unser Aufruf im Heimatboten Nr. 43 an Weihnachten 2003, an Zeitzeugen, die über diesen Besuch in Tartlau berichten können, wurde zu unser allem Bedauern wenig beachtet.

Es muß doch unter uns bestimmt noch einige Zeitzeugen geben, die dieses Ereignis miterlebt haben. Denn das möchten wir den nachfolgenden Generationen im Rahmen unserer Gemeinde-Chronik vermitteln.

Sehr viele Leser sind neugierig und gespannt. In der Redaktion des Heimatboten haben viele angerufen, die sich freuen würden, die Erzählungen der Augenzeugen von dem ehrenvollen Tag für die Tartlauer zu lesen. Wenn nun auf unsere Ankündigung hin nichts erscheint, wird die Enttäuschung bei unseren Lesern groß sein. Mit einem solchen Zögern der Zeitzeugen werden wir uns auch mit dem geplanten Schreiben unseres Heimatbuches sehr schwer tun. Nur ein Leser hat mich nach Erhalt des Heimatboten angerufen und gesagt, er wäre dabei gewesen. Aber er traue sich nicht darüber zu schreiben, da er ja damals nur 10 Jahre alt war. Auf meine Bitte hin versprach er mir, seine Erinnerungen nun doch dem Heimatboten zur Verfügung zu stellen.

### Hier sein Bericht:

Es war am 26. Juli (Annatag) 1942, ein wolkenloser, klarer und heißer Sommertag, da ging schon am frühen Vormittag die



Generalfeldmarschall von Manstein besuchte die Rothschule (heute Rathaus). Draußen wartet der Begleitschutz.



Angeblich ist Prediger Andreas Fleischer der Burgführer

Nachricht durch das Dorf, dass man heute in Tartlau auf großen Besuch wartet. Die ganze Gemeinde war auf dem Fuß, wie man so schön sächsisch sagt! Dann, nach 9 Uhr war es so weit. Die modernen, schönen PKW kamen in der Kronengasse angefahren, mit Mansteins Gefolge. In Begleitung von unserem damaligen Volksgruppenführer Andreas Schmidt und seinen Mitarbeitern. Vor unserer Kirchenburg war sein offizieller Empfang vom Dorfpfarrer Otto Reich, und dem damaligen Bischof Staedel. Ebenso vom Tartlauer Ortsgruppenleiter Johann Bruss. Es folgte die Begrüßung mit Beifall dem hohen Gast. Von der großen Menschenmenge, die sich hier versammelt hatte an diesem schönen Sonntag. Anschließend an diesen



Im Rathaushof in der Kirchenburg wird gewartet

ehrenhochwürdigen Empfang, wurde dann der Gottesdienst abgehalten, an dem der Bischof predigte. Nach dem Gottesdienst wurden dann dem hohen Gast einige Mitteilungen über die Kirche, die Wehrburg und der Gemeinde auf vergangenem geschichtlichen Gebiete gemacht. Weiter ging es dann in die Mühlgasse zur Familie Kasper (Lehrerin Rosa) und ihren Eltern, **Es gab aber noch einen mutigen Tartlauer und aufmerksamen Leser, der suchte und fand im Familienarchiv drei Bilder von dem hohen Besuch in Tartlau. Nur, der Einsender war noch nicht geboren und kann diese Bilder nicht erklären. Wer von unseren Lesern kann diese Bilder beschreiben? Bitte schreibt es an den Heimatboten. Diese drei Bilder wurden von Werner Schunn (Böblingen) eingesandt.**

wo er das bekannt - berühmte altväterische Zimmer mit alter sächsischer Kunst, sowie Vasen, Krüge, Malereien, Nähereien, Stickereien u.n.v.m. besichtigte und alles sehr prachtvoll empfand. Hier hatte ich dann als zehnjähriger Nachbarjunge auch noch eine gute Gelegenheit, dem Marschall näher zu treten, neben den vielen Kindern und Erwachsenen. Meiner 62-jährigen alten Erinnerung war es ein schlanker, großer, kräftiger schöner Mann in Uniform, mit beiderseits roten Streifen an den Hosen. Dann an der rechten Seite trug er einen wunderschönen Zepter (Säbel) mit zwei dicken Seidenbüscheln. Die Achselstücke waren aus Silberfäden geflochten, etwas abartig im Verhältnis genommen zu andern Offizieren, deren Achselstücke, die ich im Laufe der Zeit kennen gelernt habe, einfacher waren. Manstein war ein hervorragender, repräsentativer Offizier, dessen Person ich öfters vor meinen Augen habe.

Ich hoffe, dass diese, meine Schilderungen jede Tartlaurin u. jeder Tartlauer bestätigen kann, die an diesem Tag bei diesem Empfang waren und den Feldmarschall gesehen haben.

Michael Thiess, Senior, Villingen.

# PROBLEME EINER INTEGRATION

Von Otto Depner, Gerlingen

1. Folge

**Meine Erfahrung als Siebenbürger Sachse mit der Belastung als ehemaliger Angehöriger der Waffen SS, Ausländer und Heimatvertriebener. Nach dem Krieg als Angehöriger einer verbrecherischen Einheit gebrandmarkt und für Jahre zum Schweigen verurteilt, sowie in vielen Dingen benachteiligt, gesellschaftlich als Zugereister weniger förderungswürdig angesehen. Es ist meine private Wahrheitsfindung, um darin dem Unbedeutenden Bedeutung zu geben.**

Die folgenden Aufzeichnungen sind persönliche Erlebnisse beim Einleben in die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland, mit allen Schwierigkeiten, und auch Vorzügen, welche man als Auslandsdeutscher hier im Mutterland erleben konnte. Es ist nicht vorrangig eine Vergangenheitsbewältigung, mit welcher man sich hier schwer tut, als auch eine Erkenntnis sich selbst gewissen Gepflogenheiten anzupassen - ohne Aufgabe der eigenen Identität.

In Siebenbürgen war es eine der Tugenden, die Jugend in die eigenen Sitten und Bräuche einzuführen. Als deutsche Minderheit war es im multinationalen Umfeld ganz natürlich eine gewisse "Überlebensstrategie" zu entwickeln, eine Pflicht zur Selbsterhaltung. Sowohl dem Vaterland gegenüber, das war Rumänien, sowie auch zum Mutterland - und das trug man in Gedanken im Herzen. Das Eine war wie ein Zwang, zum Anderen bestand ein innerer Drang es auch alsbald kennenzulernen auf einer Reise "hinauf ins Reich". Solche überhebliche Vorstellung wurde bald durch die Realität eingeholt; als zu Beginn des unglücklichen 2. Weltkrieges die ersten deutschen Soldaten in Siebenbürgen auftauchten. Es waren eben doch nicht die erhofften Übermenschen, und bald bezeichnete man sie verschiedentlich als "Piefkes". Dennoch waren sie besser organisiert und erfolgreicher als die rumänischen Truppen, was zur Folge hatte, dass die siebenbürgischen Burschen gerne bereit waren lieber dort ihren Dienst zu tun, nachdem ja Vaterland und Mutterland als Verbündete gemeinsam in den "heiligen Krieg" zogen. Die Geschichte kam dem durch einen Staatsvertrag entgegen.

Mein persönliches Leben spielte sich da auf einer anderen Ebene ab. Ich erhielt 1942 die Gunst in Deutschland ein Stipendium zu einer beruflichen Ausbildung zu erhalten, mit der Verpflichtung zur Rückkehr, um erhaltenes Wissen auf einer noch zu gründenden Berufsschule weiterzugeben. Eine gute Lösung auch für die Familie, nachdem mein älterer Bruder als Kriegsfreiwilliger vor Moskau bereits gefallen war. Da mir kein Reisepass bewilligt wurde, erfolgte meine Abreise heimlich mit einem erhaltenem, gefälschtem Soldbuch in einem Fronturlaubszug. Als bald stand ich nun in Berlin ohne Ausweis da, jedoch betreut von der volksdeutschen Mittelstelle. Die polizeiliche Anmeldung in der Pension brachte die erste Hürde. Ohne Reisepass, zu Kriegszeiten aus dem Ausland kommend, so drohte mir die Wirtin mit einem baldigen Besuch der Gestapo.

Derart verängstigt blieb ich den ganzen Tag über in der wunderbaren Stadt auf Entdeckungstour, und kam nur abends zum Schlafen in die Pension. Es ergab sich, dass eines abends ein SS-Mann auf dem Flur telefonierte als ich eintrat, wobei ich umgehend in mein Zimmer schlich, und ängstlich an der Tür lauschte. Bald kamen feste Schritte näher, und es klopfte an meiner Tür. Der baumlange Uniformierte fragte militärisch kurz: "Bist du der O.D. aus Rumänien"? Mir stockte der Atem, als ich ganz ergeben nur noch "jja" hauchte. Darauf reichte der SS-Mann mir die Hand mit den Worten: "Freut mich sehr Landsmann - hast du wenigstens Zigaretten mitgebracht"? Eine heimliche Spezialität konnte ich ihm auch noch anbieten aus meinem Proviant. Der Bann war gebrochen, und er zeigte mir die Hauptstadt Berlin bei Nacht, und wie man in ein Kino gehen kann, ohne zu bezahlen. Die Stadt selber, die zufälligen Bekanntschaften, und der Umgang auf der Volksdeutschen Mittelstelle bewirkten nur Respekt in punkto Sicherheit.

Nach wenigen Tagen ging die Reise weiter nach Frankfurt/Main in ein Heim für volksdeutsche Jugendliche, welche hier im nationalsozialistischen Sinne betreut wurden. Die Monate bis zum Studiumsbeginn wurden mit Arbeit in einer Schreinerei überbrückt. Auf meine Anmeldung beim Arbeitsamt als Geselle mit rumänischem Arbeitsbuch erhielt ich ein Arbeitsbuch in 12 Sprachen als "ausländischer Hilfsarbeiter". Das wollte ich mir so nicht bieten lassen, und fühlte mich erniedrigt, doch man warnte mich im Heim, weil es einer SS-Dienststelle unterstellt war, und damit sollte ich mich nicht anlegen. Also musste diese Kröte geschluckt werden - doch es sollte nicht die letzte sein. Die angestellten Schreiner aus der dörflichen Umgebung sprachen einen für mich so unverständlichen Dialekt, mit der eigenartigen Bewegung, so dass ich beim Sprechen immer auf ihren Mund sehen musste. Das merkten sie entgegenkommenderweise und sprachen also mit mir "hochdeutsch", in etwa so: "Du verstehst, du kommen her, du mir helfen leimen". Solches passierte mir im deutschen Mutterland, und mit meinem Hochdeutsch von der Honterusschule in Kronstadt konnte ich diese Kröte lächelnd schlucken. Der Heimleiter wurde bald wegen einem homosexuellen Vergehen an einem volksdeutschen Jugendlichen versetzt - doch da war ich bereits auf der Tischlerfachschule in Hildesheim zum vorgesehenen Studium.

Hier waren die Mitschüler zumeist kriegsversehrte Soldaten, und der Unterricht machte richtig Spaß in diesem kameradschaftlichen Umfeld. Diese schöne Zeit, gelegentlich auch durch Fliegerangriffe unterbrochen, dauerte leider kaum ein Jahr, denn wegen dem totalen Krieg wurde die Schule geschlossen. Was nun im fremden Land? Heimkehren war unmöglich wegen der illegalen Ausreise, eine Arbeit in einem Rüstungsbetrieb als "ausländischer Hilfsarbeiter" war problematisch, sodass ich mich dem Trend meiner Landsleute anschloss, einen Beitrag gegen das Vorrücken der Sowjets zu leisten. So befand ich mich bald in einer Kaserne in Weimar-Buchenwald zur Ausbildung als Kraftfahrer. In der zugeteilten Kompanie waren etwa 113 Landsleute, also waren wir in gewissem Sinne unter uns. Der preußische Drill behagte aber vielen nicht, denn der gewohnte siebenbürgische Gleichmut konnte so manchen Vorgesetzten in Rage bringen. Im Kriegseinsatz, ab dem 4.4.44, war es dann umgekehrt, weil man sich vor "diesen Deutschen" durch Engagement und Zuverlässigkeit eine gewisse Achtung erwarb, besonders in einfachen praktischen Dingen der Selbsthilfe. Als „die“ Balkanspezialisten gelangten wir in Griechenland zufällig in ein Gebiet von Aromunen bewohnt, in deren rumänischen Sprache wir uns gut als Dolmetscher verständigen konnten - aber das blieb unter uns in welcher Sprache wir als "griechisch" eine gute Verständigung bewirken konnten.

Die russische Front verschob sich immer weiter westwärts, und, vom von der deutschen Minderheit im serbischen Banat entvölkerten Gebiet, kamen wir in Ungarn zum Einsatz. Hier begegneten wir einigen Flüchtlingstrecks aus Nordsiebenbürgen, was uns sehr schmerzte, da wir von der Heimat nun abgeschnitten waren. Eine Versetzung der Truppe nach Ostpreußen brachte davon Abstand, aber kein Aufatmen. Der Krieg hier dauerte nicht mehr lange, denn nach erlittener Verwundung gelangte ich nach Kopenhagen in das Lazarett der Vlassow-Armee. Hier war die Kapitulation nicht das erhoffte Aufatmen, denn nun ging es als Täter in Schuld und Sühne einem ungewissen Überleben entgegen. Den Krieg hatte ich also überlebt, trotz aller lebens-

gefährlichen Situationen, Dank einer Ausbildung unter dem Motto: „Schussfeld geht vor Deckung“ d.h. die Gefahrensituation übersehen und entsprechend handeln, und nicht bloß den Kopf in den Sand stecken. Nach eigenem Ermessen hatte ich da jeweils instinktiv richtig reagiert - mit etwas Glück dabei, ohne auch nur einen gezielten Schuss abgefeuert zu haben.

Auf der Suche nach einem Gesprächspartner, um unsere Lage als SS-Soldat zu besprechen, durchsuchte ich das Lazarett nach einem Landsmann, mangels Krücken einen Stuhl vor mir herschiebend, was alsbald als mein "Stuhlgang" bezeichnet wurde. Tatsächlich hörte ich in einer Ecke deutlich die siebenbürgische Mundart heraus - doch es waren Luxemburger, und

die wollten von mir nichts wissen. Der Anblick von der Abführung eines SS-Offiziers war ein Signal, um sich zu tarnen. Das Soldbuch landete in einem Mülleimer, die Erkennungsmarke vergrub ich unter einem Rosenstrauch im Garten, erfragte Erkenntnisse über eine Wehrmachtseinheit, und tarnte mich als deren Angehöriger, um so von hier bald zu verschwinden, durch eine Versetzung nach Schleswig-Holstein in das Sammelgebiet der entwaffneten deutschen Wehrmacht nördlich des Kanals.

Fortsetzung folgt

## Jugendtheatergruppe Geleitet von Johann Batschi „Vo as de Trutt“ 1937



Hintere Reihe von links nach rechts:  
Michael Teutsch, Neugasse, Rosa Hellbutsch, geb. Beni, Äschergasse, Rosa Rosenauer, geb. Batschi, Steinreg, Anna Mahler, geb. Mies, Langgasse, Herta Guess, Langgasse, Anna Schmidt, geb. Loy, Langgasse, Emilie Hellbutsch, geb. Römer, Langgasse, Hans Junesch, Äschergasse  
Mittlere reihe von links nach rechts:  
Peter Schmidt, Neugasse, Johann Batschi, Langgasse, Emilie Thoiss, Mühlgasse, F. Hackenberg, Kronergasse, Hans Teutsch, Steinreg, Georg Thoiss, Steinreg, Frau Binder, Michael Kaufmes, Im Winkel  
Vordere Reihe von links nach rechts:  
Hans Kaufmes, Im Winkel, Anna Brus, geb. Löx, Gölnergasse, Georg Junesch, Mühlgasse, Rosa Junesch, geb. Brenndörfer, Neugasse

## Jugendliche Mädchen in Tracht

Bei der Hochzeit von Johann und Rosi Batschi im Mai 1953



Eingesandt von Johann Batschi Böblingen

# Gärtnerei Batschi Tartlau

Tagebuch der  
Gemüsebauerei G. u. Ch. Batschi Tartlau  
feldmäßiger Gemüsebau  
Gründungsjahr 1922 Herbst.  
Gemüsebauerei  
Gründungsjahr 1930. —

Details über Gründung des Gärtnereibetriebs stehen im Tagebuch unseres Vaters Georg Batschi.

Es lautet: „Seit meinem 16. Lebensjahr war ich Waise und an selbständiges Handeln gewohnt. Da entschloss ich mich, eine Fachschule in Deutschland zu besuchen und mich gründlich ausbilden zu lassen.“

Weiter heißt es: "Diese Schule verließ ich, nachdem ich die Gärtnermeisterprüfung mit sehr gut vor der Preußischen Landwirtschaftskammer Hannover abgelegt hatte. Mein Ziel war es, mich sofort in der Heimat selbständig zu machen."

Geplant wurde zusammen mit Bruder Christian Batschi. Es wird das Gründungsjahr 1922 mit feldmäßigem Gemüsebau beschrieben. 1930 wurde der Grundstein für den Gärtnereibetrieb gelegt. „Schon im Herbst 1929 wurde von meinem Schwiegervater und mir, von der Holzverkohlungsfirma / Tartlau auf dem sogenannten großen Gespreng ein Komplex von 10 Joch prima Ackergrund sowie ein Wohnhaus, Scheune mit Stallung und Obstgarten" erworben." Im Frühjahr 1930 wurde mit dem Bau der Gärtnerei ' begonnen. Geplant haben die Brüder. Den Bau leitete Baumeister Martin und Ch. Hergetz.

Die Tischlerarbeit besorgte Tischlermeister August Konst, Eisenarbeit machte Schlossermeister Schneider, alle aus Tartlau. Es heißt: „Beim ganzen Bau sowie Montage der Heizung wurde kein Ingenieur in Anspruch genommen und es klappte alles sehr gut." Geheizt wurde erst mit Holz.

Es werden die Jahre mit all ihren Schwierigkeiten angeführt (Natureinflüssen wie Hagelschlag; Stürme, extrem kalte Winter). So heißt es: „Im Winter 1932 haben wir sehr schwer gearbeitet. Unser größter Feind war die Kälte. So einen strengen Winter habe ich noch nicht erlebt, er dauerte 6 Monate, von November bis April. Das Thermometer zeigte täglich -15 bis -25°C. Bis zu 2 - 3 Wochen in einem, waren es -25 bis -30°C und bei dieser Kälte wehte noch der Wind. Hinter dem Anzuchtthaus war der Schnee so hoch wie die Mauer. 2 bis 3m hoher Schnee war keine Seltenheit."

Die Brennstoffversorgung (erst Holz dann Pacura) erwies sich auch oftmals als Problem und es ergaben sich Verluste, aber: „Ist die Not am größten, ist Gott am nächsten."

Es werden auch die Erfolge und Rekordernten geschildert. Es erfolgte die Umfriedung um die ganze Gärtnerei mit Betonpfeilern und Bretterlatten sowie ein Betonort, mit der Inschrift der Inhaber. Laufend wurde versucht, neue Ideen zu verwirklichen; neue Kulturen auf den Markt zu bringen, so: "Für das Jahr 1940 wollen wir mehr Blumen anbauen, ca. 10.000 Zykamen, 15.000' - Nelken, außerdem wird dieses Jahr ein Versuch mit Rosen gemacht. Wir haben Manetti aus Holland bestellt und hoffe, dass wir im Winter 1940 / 1941



Feldmäßiger Gemüseanbau auf dem elterlichen Hof



So fing es an in der Langgasse



Während des Baues der Gewächshäuser

zu Weihnachten Rosen schneiden können. Jährlich wurden Verbesserungen, Modernisierungen, Vergrößerungen des Betriebs vorgenommen.

Ab 1.11.33 wurde eine neue Buchführung angelegt (vor W,Copony) und zwar „Amerikanische Buchführung“. Die Bücher sind gesetzmäßig gestempelt worden.

„Der Absatz der Ware geschieht am Bukarester Hauptmarkt Piata Bebescu Voda. Der Händler Dtru. Radulescu Nr.53.

Das Frühgemüse wird mit unserem Lieferwagen verfrachtet. Wenn es gut geht, kann man die Strecke an einem Tag (400 km) machen.

In diesem Jahr wird auch die Strecke Bukarest - Kronstadt asphaltiert. Die Hälfte der Strecke ist bereits von einer schwedischen Gesellschaft geteert worden.“

Es war über die ganzen Jahre ein gutgehender Betrieb.

In Dauerstellung arbeiteten meist 8 -10 Facharbeiter. Saisonarbeit wurde über all die Jahre an viele Tartlauer vergeben.

Gedanken an meine Gärtnerei.

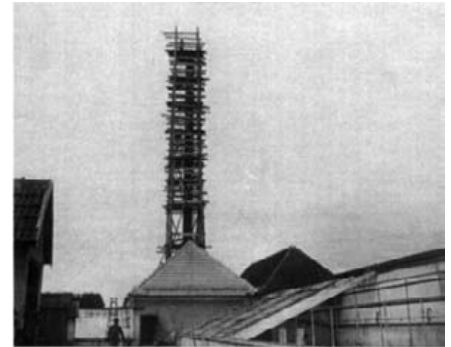
„Durch eine praktische Betätigung von ca. 30 Jahren auf dem Gebiet des Gemüsebaus habe ich viele Erfahrungen gesammelt. Hauptsächlich durch die Not gezwungen, ist man auf verschiedene gute Gedanken gekommen.

Am 12.3.1953 in der Früh hat man unsere Gärtnerei auf Grund einer Verordnung (Decizie Nr.19 vom 11.3.53) zu Gunsten des staatlichen Unternehmens Fruct-Export/Bukarest übernommen mit dem ganzen lebenden und toten Inventar. Mir hat man auch das Radio sowie den Obstgarten (ca. 1.000 Bäume hinter der Gärtnerei) genommen.

Als der Besitzer durfte ich in der Gärtnerei nicht mehr arbeiten, es war mir verboten die Gärtnerei zu betreten.“



So reihten sich die Gewächshäuser aneinander



Ein Kamin von 30m Höhe und 1m Durchmesser wurde auch gebaut



Im Haus waren Büros und Quartiere für Angestellte



Der Lastwagen



Der Markt in Bukarest



Wenn man das einst blühende Gelände betritt, kann man nur noch diese Bilder sehen.....

# 1934 – 25 jähriges Jubiläumsfest des Tartlauer Gewerbevereins



**Erste Reihe v.l.n.r.** Michael Daniel, Georg Miess, Pitter Mutschen, Gustav Konz, Christian Guess, Michael Zeimes, Martin Zeimes u. Fritz Kraus.

**Zweite Reihe v.l.n.r.** Konnte nicht erkannt werden, dto., Hermann Wagner, Christian Zeimes, Sepp-Josef Benedek, Peter Kurmes, nicht zu erkennen, Johann Junesch, Frantisek Dermicek u. Georg Batschi.

**Dritte Reihe v.l.n.r.**, nicht erkannt, dto. ,dto., Georg Feltes, Johann Andree, Alfred Steiner, Johann Kasper, Hans Schiel, Fritz Zerbes, Johann Zerbes, Martin Thieskes u.'ein Kind.

**Legend v.l.n.r.** Martin Hergetz, Andreas Preidt u: Michael Konz. Eingesandt von Peter Kurmes (Nürnberg)

## Schicksalsgeprüfter Jahrgang 1925 1942 neben der Tartlauer Tannenallee



V.l.n.r. Zerbes, Hans (gefallen), Morres, Hans (gefallen), Bruß, Hans (Kriegsinvalide) † Kaiser, Georg ( 6 Jahre Gefangenschaft) † Schiel, Hans (meuchlings erschossen) und kniend: Türk Michael (6 Jahre Gefangenschaft)

Eingesandt von Michael Türk Böblingen

**„Das Bewusstsein soldatischer Ehre bleibt unbetroffen von allen Schulterörterungen. Wer in Kameradschaft treu, in Gefahr unbeirrbar durch Mut und Sachlichkeit sich bewährt hat, der darf Unantastbares in seinem Selbstbewusstsein bewahren.**

Karl Jaspers, Philosoph

## Einen sicheren Freund erkennst Du in unsicherer Lage

Cicero



Dieser Spruch hat mich an ein Ereignis und an die Freundschaft zwischen dem damaligen Tartlauer Pfarrer Otto Reich und unserem Vater Stefan Dezsö erinnert.

Es war im Krieg (unsichere Lage) bei Odessa. Pfarrer Otto Reich hatte, wie alle rumänischen Pfarrer, die Erlaubnis bekommen, sich einen „cintaret“ zur Unterstützung seiner Arbeit auszusuchen.

Was lag da für ihn näher, als seinen Freund Steff aus der vorderen Reihe zu sich zu holen.

Auf dem Bild, trotz schwerer Zeit, die glücklichen Gesichter zweier Freunde.

Eingesandt von Hermine Löx Arpke.

# Forellenzucht Els in Tartlau

## Er kam, sah und handelte!

ELS MARTIN wurde zur damaligen Zeit aus seinem Heimatort WOLKENDORF, im "Ersten Weltkrieg", ins Österreich-Ungarische Heer eingegliedert. Nach harten Kämpfen, die er in Italien miterlebt hatte, kehrte er am Ende des Krieges, geschwächt in sein Elternhaus zurück.

Zufällig, oder vielleicht auch nicht, besuchte er bald seinen Tartlauer Kriegskameraden Beni Johann aus der Eschergasse, der ihm so manches aus und über Tartlau erzählt hatte.

Er scheute es nicht, nach der 12. Isonschlacht in Italien, nach Tartlau zu gehen, um nun die 13. "Eroberungsschlacht", zu bestehen. In Tartlau fuhr er hinein und eroberte für immer seine Ehefrau "Anni Rhein".

Tartlau ist eine große, -aber bestimmt die Wasserreichste-, Gemeinde des Burzenlandes.

Das gute und genügende Wasser war schuld daran, dass schon vor etlichen Jahren hier die Forellenzucht als heimische, ortseigene Beschäftigung für den Hausgebrauch aufkam.

Els Martin, ein leidenschaftlicher Angler, gründete im Jahre 1936 die unumstrittene und die intensive erste Forellenzucht und Teichwirtschaft in Tartlau.

Trotz alledem konnte er die laufenden Bedürfnisse die Herr Bugel für die Gastwirtschaft "Hotel Krone", benötigte, nicht entsprechend befriedigen. Dazu kam noch H. Schunn, Zeichenprofessor an der Honterusschule- mit neuen Aufträgen für das Hotel-Restaurant-ARO.

Um mit den wachsenden Bestellungen Schritt halten zu können, wurden die Teichflächen vergrößert, und mit umsichtiger Betriebsführung konnte so manches Ziel angepeilt werden.

Schon bald kamen viele Bekannte, Neugierige, oder auch andere Persönlichkeiten von höherem Rang, von Nah und Fern, bewegt, sich diese Sehenswürdigkeit unmittelbar zu Gemüte zu führen. Bei diesen Gelegenheiten wurden dann am sogenannten "HISTORISCHEN-TISCH", der im Hof, von Blumen umgeben, neben einem der Teiche stand, so manche Gespräche geführt; wobei ich nur einiges davon anführen möchte:

Der bekannte Schriftsteller M. Sadoveanu hat so manchem seiner Romane, den sogenannten letzten "Schliff" an diesem Tisch gegeben, aber auch so manches Thema, für neue Romane, reifte ebenfalls an diesem Tisch.

Oft, meist am Wochenende, gingen die beiden, Mihai und Martin-, ausgerüstet mit ihren Angelutensilien, zum Forellenfang in die Tartlauer Gewässer. Zuhause wieder angekommen sagte Martin: Du Mihai du hast heute wieder einmal die Würmer, an der Angel den Fischen bloß vorgeführt, und diese Wasserbewohner ließen sie dir dankend und blank zurück. Ja Martin du hast leicht reden, ich bin da fremd, aber du bist bekannt bei den Fischen und daher lassen sie den Wurm ruhig in die Mundhöhle, und ehe sie wahrgenommen, sind sie schon gefangen. Mihai, die Fische wollen, oder wollen auch nicht anbeißen. Martin, dann kann es ja eigentlich nur besser werden, oder?

Nicht selten, nicht unangemeldet, aber immer gerne kam I. Gh. Maurer rumän. Politiker und späterer Ministerpräsident, während seiner Amtszeit, an den so genannten "Historischen Tisch", um sich einerseits für eine Weile zu entspannen, und andererseits, um Angelegenheiten, familiärer Natur, nach Möglichkeit für die Zukunft, zu gestalten.

Der Vollständigkeit halber werde ich an einer andern Stelle näher über das "Kommen" und "Gehen" von Herrn' Rechtsanwalt MAURER, eingehen.

Der Reporter Willi Zeidner sagte unter anderem:

„Es lohnt sich immer wieder, die Ortschaft Tartlau zu besuchen, sie ist ein Kapitel und Teilstück unserer Burzenländer Geschichte.“

Ja und beim "Forellen-Els" musste ich auch vorbei; nur Mut und das Türel aufgemacht, und mit dem rüstigen "Alten", der **in der Au die Forellenzucht, in seinem Kopf ausgebrütet, und dann ins gute Tartlauer Wasser gelegt hatte**, ja mit diesem alten Graukopf ließ sich ein Gespräch, nicht nur ums Wetter palavern. Als Rentner sitzt er oft am Teich, so auch heute, wobei er mich auf die Bewegungen der einzelnen Regenbogenforellen mit ihren roten Punkten, aufmerksam machte. Er verfolgte und kannte, während sie im Teich in entgegengesetzter Uhrzeigerichtung, ununterbrochen kreisten, fast jede Forelle, und hätte sie beim Namen, hätten sie einen gehabt, nennen können.

Es war immer lehrreich und schön, sich mit diesem Mann, - nun schon im fortgeschrittenen Alter -, zu unterhalten.



Tartlau um 1940. Forellenzucht des Martin Els. (Teilansicht) mit Blick auf die Kirchenburg. Oben im Bild v.l.n.r.: Anna, Erna und Martin Els. Weitere Personen sind unbekannt

Ich möchte heute, - nicht als Arzt -, sondern als alter Freund, meinen jungen Martin begrüßen.

Sie saßen am Tisch und ließen sich die von der "Hausherrin" vorbereiteten Forellen bei einem Gläschen Wein und bei einem regen Plauderstündchen, gut schmecken.

Du Martin ich finde, die heutige Fischspeise ist mindestens so gut wie die Letzte. Mein Gaumen aber findet sie noch köstlicher, als die von uns zuletzt verspeiste. Hans da muss ich dir voll und ganz zustimmen, da die heute servierten, zum einen, 25 Jahre jünger sind als die letzt von uns gemeinsam verspeisten, und zum anderen, dass sie nicht aus einer intensiven, sondern aus einer nun Kleinwirtschaft, - für den Hausgebrauch -, entstammen. Martin, war eine der ganz leise gestellten Fragen; möchtest du früher oder später nach Deutschland übersiedeln? Nein, war die Antwort. Ich möchte bei meinen Fischen bleiben. Und es blieb dabei; er bereute es nie.

Am 26. Mai 1981, am Gerda-Tag  
abends, er noch die Fische kreisend im Teiche sah  
und sich dann in sein Bette lag,  
von wo er aufstand nimmer;  
am zweiten Tag führten wir ihn aus seinem Zimmer  
in die Ewigkeit,  
zu Gott dem Herrn, für "immer".

Generationen kommen, Generationen gehen, lernt verstehen,  
"EINST MÜSSEN AUCH WIR GEHEN"

Aus: Familien-Chronik. Johann Junesch Schwarzenbruck.

Vermittle **unentgeltlich unseren Landsleuten** Wohnungen verschiedener Größe. Alt-, bzw. Neubauten in (fast) ganz Baden Württemberg.

Hans-Günther Thieskes (Siedlungswerk Stuttgart)  
Vorab-Info über Telefon: 07031 / 28 02 84

## Mein schlimmstes Erlebnis

Im Jahre 1968 bekam ich zwei Tage vor Weihnachten den Auftrag, meinen Lastwagen von Kronstadt nach Satu Mare zur Generalüberholung zu überführen. 650 km Fahrt, für damalige Zeiten und den Zustand meines LKWs kein leichtes Unternehmen. Nach Erhalt der nötigen Papiere machte ich mich morgens um vier Uhr auf den Weg. Der Himmel hatte uns noch keinen Schnee beschert, ein wolkenloser Tag mit herrlichem Sonnenschein begleitete mich die ganze Reise. Gegen die Kälte hatte ich mich gut gewappnet, ich war warm eingepackt. Keine Panne und äußerst wenig Verkehr allerdings ließen die Reise sehr monoton erscheinen. Gegen abends um zehn Uhr erreichte ich die Firma I.R.A. in Satu Mare.

Am nächsten Abend fuhr ich mit dem Schnellzug wieder nach Kronstadt zurück. Eine lange und mühselige Reise.

Schon wenige Tage später, es war der 30. Dezember, musste ich den Wagen wieder zurückholen. Mit Kleidung und Essen wiederum gut versorgt, stieg ich morgens um fünf Uhr in den Schnellzug nach Satu Mare. Ich nächtigte dort in einem Hotel und am nächsten Morgen um sieben Uhr meldete ich mich in der I.R.A., um das Auto abzuholen.

Ich dachte, meinen Augen nicht zu trauen, als ich sah, dass der LKW noch in völlig demontiertem Zustand auf dem Band stand. Keine Räder, keine Lampen, keine Blinker, nichts war angebracht. Als ich den Meister darauf ansprach, dass ich noch heute nach Kronstadt zurückfahren müsse, gab er mir in einem leicht spöttischen Ton zurück:

„Kein Problem, in einer guten Stunde ist der LKW fahrbereit! Wir machen dann eine gemeinsame Probefahrt!“

Die Probefahrt war problemlos verlaufen, meine Bedenken aber wuchsen dennoch, ob ich heil in Kronstadt ankommen würde. Eine derart schnelle Abwicklung einer Generalreparatur, ob das gut gehen konnte? Ich flehte zu Gott, dass er mir auf dieser Reise besonders beistehen möge!

An diesem Tag waren die Straßen wie leergefegt, kein Auto, keine Menschenseele war zu sehen. Die ersten zwei Stunden verliefen ohne Probleme. Vor einer geschlossenen Schranke drückte ich auf die Bremse, da passierte es! Ich drückte die Pedale durch - nichts geschah, keine Reaktion! Die Schranke kam immer näher! Nochmals der Druck auf die Pedale! Keine Reaktion! Trotz der Kälte standen mir die Schweißperlen auf der Stirn! Immer näher kam die Schranke. Geistesgegenwärtig zerterte ich an der Handbremse. Gott sei Dank, sie funktionierte und ich kam kurz vor der Schranke zum Stehen!

Wie ich kurz darauf feststellen konnte, war der Bremszylinder defekt und die ganze Bremsflüssigkeit war ausgelaufen. Es nutze alles nichts, ich musste nach Kronstadt! Also fuhr ich nur mit der Handbremse weiter. Es war kalt und ich wollte in Klausenburg etwas trinken, aber die Stadt war wie ausgestorben! Ich muss gestehen, dass ich während der Weiterfahrt des öfteren durch ein vom Wind aufgewirbeltes Stück Papier oder einer Tüte aufgeschreckt wurde. Zu einsam und zu monoton war diese Strecke. Mir gingen Gedanken durch den Kopf: >Wenn

mir jetzt etwas passieren würde - niemand würde mir helfen. Keine Menschenseele war unterwegs! Weit voraus sah ich kurz vor Tg. Murrees wieder eine geschlossene Schranke. Diesmal betätigte ich rechtzeitig die Motorbremse und dann auch noch die Handbremse.

Wieder durchzuckte mich ein Schrecken! Der Hebel der Handbremse schien abgebrochen zu sein! Schnell stellte ich den Motor ab und wieder gelang es mir, den LKW kurz vor dem Hindernis zum Stehen zu bringen. Ich musste feststellen, dass Splint und Bolzen herausgefallen und verloren waren. Dennoch fuhr ich im Schleichtempo durch die Stadt, die zwar hell erleuchtet, aber ebenfalls menschenleer war. Kurz vor der Ausfahrt von Tg. Murrees sah ich etwa zwölf bis fünfzehn junge Burschen stehen. Mit lautem Geheue und Geschreie konnte ich ihnen meine Situation klar machen und sie liefen eiligst auseinander, so dass ich freie Fahrbahn hatte. Ich konnte den LKW anhalten und sie fragten mich, ob sie nicht zwanzig Kilometer weit mitfahren könnten, sie wollten die Silvesternacht dort verbringen. Ich erklärte mich bereit, sagte aber, dass sie etwa einhundert Meter vor der Haltestelle Bescheid geben sollten, damit ich rechtzeitig anhalten kann. Dieses Manöver verlief reibungslos. Ich wurde von den Jungen gut belohnt und sie wünschten mir ein gutes Neues Jahr. Da ich nur im Schnecken-tempo fuhr, schien die weitere Fahrt unendlich. Manchmal kam es mir vor, als durchführe ich eine Geisterwelt, so verlassen war die ganze Strecke.

Kurz vor Kronstadt fing es an, in großen Flocken zu schneien und bald war auch die Straße mit Schnee bedeckt. Zu allem Übel kam jetzt noch hinzu, dass der rechte Scheibenwischer wegflog, und ich nur noch mit einem zurechtkommen musste. Als ich auf der Burzenlandbrücke überlegte, welche Richtung ich einschlagen sollte, heulten auf einmal alle Sirenen und ich wusste: Das neue Jahr 1969 ist angebrochen. Ich entschloss mich für den kürzeren Weg über Brenndorf, was sich als Fehler herausstellte. Hier war der Schnee teilweise bereits so heftig, dass ich stecken blieb, wieder umkehren musste um den alten Kurs in Richtung Kronstadt zu nehmen. Ich hatte über eine Stunde verloren. Auf den letzten Kilometern streikte dann auch noch das Getriebe, welches ich aber wieder in Ordnung bringen konnte. Kurze Zeit später war auch noch das Rohr vom Benzintank eingefroren. Ich konnte es reparieren und gelangte endlich glücklich in der Kronengasse bei Guess Fritz an, wo Silvester gefeiert wurde. Ich stieg aus, erzählte Fritz, der zusammen mit anderen im Hof stand, meine Geschichte, er wollte es aber nicht glauben. Nachdem er das Auto gesehen hatte, holte er zwei Flaschen Wein und schenkte sie mir. Ich wünschte allen ein gutes neues Jahr und fuhr nach hause. Mittlerweile war es zwei Uhr morgens geworden.

Am nächsten Morgen sagte ich meinen Eltern: „Ich glaube, ich hatte einen ganz außerordentlichen Schutzengel!“

Georg Miess Homburg-Saar

## Aktuelle Vorhaben erörtert Burzenländer Ortsvertreter tagten in Neuhaus bei Craisheim

Zu einem erfolgreichen Erfahrungsaustausch kamen rund 40 Nachbarväter und Ortsvertreter von 15 der insgesamt 16 Burzenländer Heimatortsgemeinschaften in Neuhaus zusammen. Die 25. Burzenländer Jahrestagung fand unter der Leitung von Regionalgruppensprecher Volkmar Kraus (Zeiden) vom 2. bis 4. April in Neuhaus bei Craisheim statt.

Auf die üblichen Berichte der Nachbarväter wurde diesmal verzichtet, um Zeit zu sparen. Den Wortmeldungen war zu entnehmen, dass die Burzenländer Heimatortsgemeinschaften nach wie vor ein reges Kultur- und Vereinsleben in Deutschland

entfalten, einen engen Kontakt zu ihren in Siebenbürgen lebenden Landsleuten pflegen und diese nach Kräften unterstützen. Die HOG Bartholomäe organisiert eine Busreise zum Bartholomäusfest am 22. August 2004, wobei in Anwesenheit von Bischof D. Dr. Christoph Klein eine Gedenkstätte für die Opfer des Zweiten Weltkrieges und der Russlanddeportation eingeweiht werden soll. Zahlreiche Besucher aus Deutschland werden auch bei den Zeidner Kulturtagen vom 6. bis 10. August erwartet. Busreisen in die alte Heimat organisieren zudem die Heimatortsgemeinschaften Wolkendorf und Neustadt.





Die Teilnehmer der 25. Burzenländer Arbeitstagung in Neuhaus bei Crailsheim

Erfreulich ist, dass die Jugendarbeit der Burzenländer Regionalgruppe nach fünfjähriger Pause wieder konkrete Gestalt annimmt. Anfang April 2005 findet das vierte Burzenländer Jugendtreffen in Baden-Württemberg statt. Dies kündigte der Jugendvertreter von Petersberg, Paul Konte, vor dem Plenum an, nachdem die Jugendlichen in einem separaten Raum ebenfalls im Gasthaus „Neuhaus“ getagt hatten. Das dritte Burzenländer Jugendtreffen wurde bereits am 2. Oktober 1999 unter der Regie der damaligen Jugendreferentin Ulrike Lutsch, geb. Batschi, in Ostfildern-Nellingen bei Stuttgart organisiert. Am 6. Juni 2004 treffen sich nun die Burzenländer Jugendvertreter in Stuttgart, um weitere organisatorische Details zu besprechen. Seine Erfahrung bei der Organisation von Großveranstaltungen wird dabei auch Rainer Lehni, Bundesjugendleiter der Siebenbürgisch-Sächsischen Jugend in Deutschland (SJD) und zugleich stellvertretender Vorsitzender der HOG Zeiden, einbringen.

Der siebenbürgische Filmemacher Günter Czernetzky hielt einen hochinteressanten Vortrag über die Befragung von Zeitzeugen. Die Generation der Kriegsteilnehmer und jener, die die Kriegsfolgen erlitten oder den Neuanfang in Deutschland mitgestaltet haben, sei in die Jahre gekommen und weile höchstens noch einige Jahre unter uns. Eine systematische Zeitzeugen-Befragung sei daher dringend geboten.

Das hat Czernetzky im Herbst 1996 veranlasst, den Arbeitskreis „ZeitZeugenVideo“ (ZZV) ins Leben zu rufen. Der Schäßburger Czernetzky führte in Neuhaus praktisch vor, wie man Interviews führt und die Kamera bedient. Die Heimatortsgemeinschaften zeigten großes Interesse, selbst Zeitzeugen zu befragen und digitale Filmarchive aufzubauen. Am Samstagabend

führte Czernetzky seinen Dokumentarfilm „Vermisst, verschollen, vergessen - Auf der Suche nach dem Vater“ vor, der im Jahr 2000 vom SWR ausgestrahlt worden war.

Die Vorteile der neuen Medien wollen die Burzenländer auch im Bereich des Internets nutzen. Viele Ortschaften haben bereits eigene Webseiten. Darüber hinaus wollen sie auch das Ortschaftenprojekt von [www.siebenbuerger.de](http://www.siebenbuerger.de) nutzen, das von der Landsmannschaft initiiert wurde und bislang finanziert wird. Siegbert Bruss (Brenndorf), Chefredakteur der Siebenbürgischen Zeitung, präsentierte den Internetauftritt [www.siebenbuerger.de](http://www.siebenbuerger.de) sowie das neue Redaktionssystem und die Möglichkeit, Fotoalben einzurichten. Regionalgruppensprecher Volkmar Kraus beabsichtigt, die Homepage [www.burzenland.de](http://www.burzenland.de) zu aktualisieren und mit neuen Inhalten und Bildern zu ergänzen.

Einen Vortrag über „Archive in den evangelisch-sächsischen Gemeinden des Burzenlandes - Erkenntnisse und Perspektiven“ hielt der Historiker Thomas Sindilariu. Er wirkte an einem zweijährigen Projekt der VW-Stiftung im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien mit. Greifbares Ergebnis dieser Arbeit sind die „Findbücher“ zu den einzelnen evangelischen Kirchengemeinden, die über das Siebenbürgen-Institut in Gundelsheim zugänglich sind. Über die „Währungen in Rumänien seit 1907 bis heute“ referierte Martin Brenndörfer (HOG Bartholomae), der seinen aufschlussreichen Vortrag mit Münzen und Banknoten aus seiner eigenen Sammlung veranschaulichte. Gewinnbringend waren auch die Anregungen von Uta Martini (Brenndorf) zum Thema „Sammeln - ordnen - dokumentieren - präsentieren - archivieren“. Sie berichtete über die von ihr gestalteten Ausstellungen bei den Brenndorfer Treffen. Für die Tagung in Neuhaus hatte Uta Martini eigens eine Schau mit den Wappen sowie den Fotos der bisher erschienenen Burzenländer Kalender zusammengestellt.

Der Burzenländer Kalender 2005 wird dem Thema Gemeindegewerthäuser gewidmet sein. Als weiteres Vorhaben wurde die Teilnahme der Heimatortsgemeinschaften als geschlossene „Gruppe Burzenland“ beim Heimattag in Dinkelsbühl beschlossen.

Die finanzielle Notlage des Siebenbürgen - Instituts wurde ebenso erörtert wie die Vereinbarung der Landsmannschaft und des HOG Verbandes bezüglich der Finanzierung der Siebenbürgischen Zeitung. Harald und Enni Janesch (Marienburg) berichteten über den „Turm der Erinnerung“ in Drabenderhöhe, wofür sich die Burzenländer Gemeinden ebenfalls finanziell eingesetzt haben.

Anfang Juli 2004 treffen sich die Nachbarväter und Ortsvertreter, diesmal gemeinsam mit den Ehefrauen, in geselliger Runde in Immendingen. Dazu laden Martin und Hilda Brenndörfer ein, die sich bereits als hervorragende Gastgeber bewährt haben. Die nächste Arbeitstagung findet vom 22. bis 24. April 2005 wie gewohnt in Neuhaus bei Crailsheim statt. S.B.

tr. Siebenbürgische Zeitung v. 30.04.2004

### Frühlingsglaube

Die linden Lüfte sind erwacht,  
sie säuseln und weben Tag und Nacht,  
sie schaffen an allen Enden,  
O frischer Duft, o neuer Klang!  
Nun, armes Herz, sei nicht bang!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
man weiß nicht, was noch werden mag,  
das Blühen will nicht enden.  
Es blüht das fernste, tiefste Tal:  
Nun, armes Herz, vergiß die Qual!  
Nun muß sich alles, alles wenden!

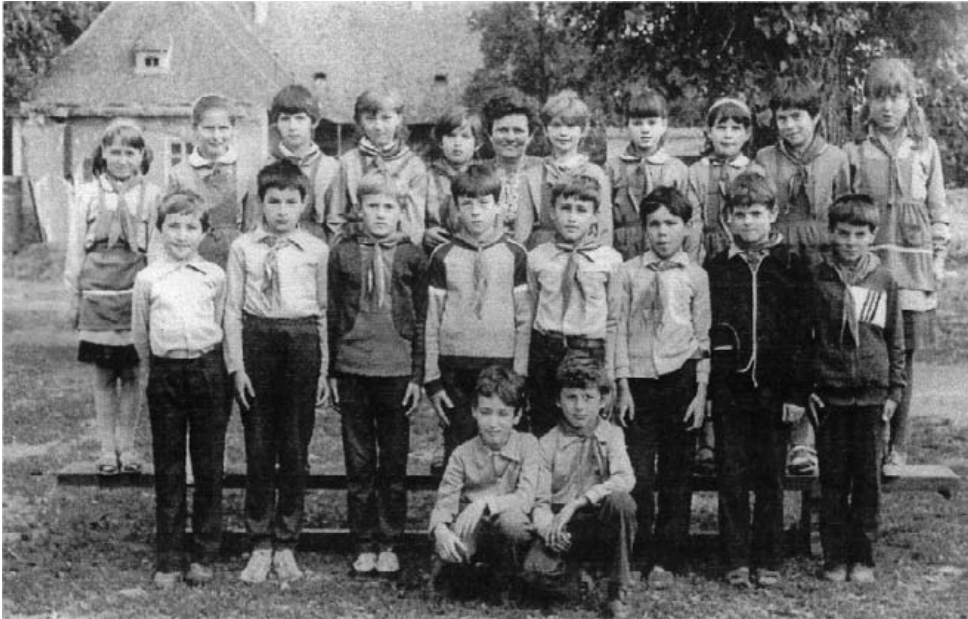
Ludwig Uhland

„Alle Freiheitsapostel,  
sie waren mir immer zuwider;  
Willkür suchte doch nur jeder am Ende für sich.  
Willst du viele befreien,  
so wag es, vielen zu dienen.  
Wie gefährlich das sei,  
willst du es wissen? Versuch's!

(Goethe, Venezianische Epigramme 50)

# Aufruf zum Schulstart aus dem Jahre 1983 unter Frau Orendi!

Jeder, der sich auf dem Foto erkennt, soll sich anlässlich dem diesjährigen Tartlauer Treffen bei mir melden, damit wir uns zum 20-jährigen hier treffen: Rolf Miess; Tel. 07151-6049006 oder Mobil 0176-21033829; E-Mail: [Rolf.Miess@web.de](mailto:Rolf.Miess@web.de)



## Brauereikultur Der Bierdeckel wird 100 Jahre alt

Klaus Michael Oßwald

Ob Bierfilz oder Bieruntersetzer oder Bierdeckel - gemeint ist immer das kleine, meist runde und bunt bedruckte Stück Pappe. Dessen Hauptzweck war und ist es, den Tisch vor überschäumenden oder „schwitzenden“, mit frischem Gerstensaft gefüllten Krügen oder Gläsern zu schützen. Eben das eigentlich unscheinbare Etwas feiert in diesen Tagen seinen 100. „Geburtstag“. Nicht dass im Jahr 1903 ein findiger Kopf das Ganze erdacht und patentrechtlich schützen hat lassen, um fortan die „Sauerei“ auf den Biertischen zu unterbinden. Sicher ist der Untersetzer als solcher viel älter als ein Jahrhundert. Das „Jubiläum“ weist vielmehr auf den Beginn der industriellen Fertigung von Bierdeckeln hin. Vor 100 Jahren also hatte Casimir Otto Katz im Murgtal am Rande des Schwarzwaldes mit der Produktion von Bierdeckeln im großen Stil begonnen. Aus dieser Tätigkeit heraus ist im Lauf der Zeit ein Unternehmen entstanden, das inzwischen als Weltmarktführer gilt. Heute verlassen täglich zehn Millionen Stück das Werk der Firma Katz GmbH in Weisenbach. Und davon gehen etwa 80% ins Ausland. Was der Firmengründer damals wohl nicht ahnen konnte: Seine „Erfindung“ erwies sich als nachhaltig wie kaum ein anderer Brauerei-Werbeträger. Und auch die Möglichkeiten, Bierdeckel für andere Zwecke zu „entfremden“, sind schier unerschöpflich.



Ob als wertvolle Gedächtnisstütze für Wirt und Zecher oder, mehrfach zusammengeklappt, als Unterlage für den wackligen Wirtshaustisch, ob als Objekt der Sammlerbegierde oder als Spielzeug, ob als Notizblock-Ersatz oder spontane Visitenkarte - Bierdeckel fanden und finden eine sehr vielseitige Verwendung.

Eine weitere, erst später entdeckte Zweckbestimmung hat mit alledem nicht viel zu tun: Die kleinen bunten Kunstwerke sind vor allem ein Stück Kulturgeschichte. Sie zeugen von der Brauereivielfalt, die es längst nicht mehr gibt. Allein auf dem heutigen Gebiet der Stadt Gaildorf existierten einstmals zwölf Brauereien - viele kleine Hausbrauereien, wie sie vor mehr als 100 Jahren von fast jedem Gasthaus betrieben wurden, nicht mitgezählt. Übrig geblieben ist eine: die Traditionsbrauerei Häberlen.

Leider ist von vielen der schon vor Jahrzehnten stillgelegten Betriebe kaum etwas überliefert. In nur wenigen Fällen künden Deckel von einstiger Brauer-Herrlichkeit. Selbst passionierte Sammler müssen passen, wenn sie mit entsprechenden Fragen gelöchert werden. Schließlich ist anzunehmen, dass nicht jede Brauerei eigene Deckel hatte. Und wer dachte vor hundert Jahren schon daran, die runden Dinger, die den Schaum triefender Bierhumpen „aufsupfen“, für die Nachwelt aufzubewahren.

tr. aus Hohenloher Tagblatt vom 31.12.03

Feste Entschlossenheit und Klarheit im Innern, sanfte Anpassung und Stärke im Äußern; das ist der Weg, etwas zu erreichen.

J. Ging

# Wohin uns der frühere Pfarrer von Tarlau geführt hat.

## Ein Wort der Aufklärung für alle.

Die Zerstörungs- und Wählerbei- einiger verantwortungsloser Personen, die durch eigenes Verschulden in eine geistige Verfassung und materielle Lage geraten sind, daß sie nichts mehr zu verlieren haben, beginnt sich in einer Weise auszuwirken, daß jeder pflicht- und verantwortungsbewußte Bürger hierzu Stellung nehmen muß.

Der Streit um die Ereignisse der letzten Tage, nicht zuletzt die Aufstellung eines zweiten Kirchen-Kassenamtes von Seiten eines Teiles der Bevölkerung dieser Gemeinde, gebieten dringend öffentlich für Jedermann Klarheit in gewisse Fragen zu bringen, zu denen viele Bürger in ihrer Unkenntnis nicht die rechte Einstellung gewinnen können.

Was bedeutet die Abspaltung eines Teiles der Tagenzahler? Die Kirche, die im schwersten Kampf um die Aufrechterhaltung unserer Schulen steht, wird von eigenen Volksgenossen in verräterischer Art im Stich gelassen. Man zerschlägt in unverantwortlicher Weise das wichtigste Instrument der Erhaltung unseres Volkstums. Mag der Prodekompf, wenn er den kämpferischen Parteiführern so gefällt, weil sie nur hierdurch ihre Existenz sichern können, noch dreißig Jahre dauern; das bedeutet nichts neben dem Weg, der in unserer Gemeinde nun eingeschlagen worden ist, denn dieser führt zur Auflösung. Am allerwenigsten werden die, die diese Auflösung heraufbeschwören, im Stande sein, wieder Ordnung in unsere Reihen zu bringen und die schweren Lasten einer verantwortungsbewußten Leitung zu übernehmen. Denn wer heute die Eltern der Kinder abhält, diese in den Kindergarten oder auf Schulfreien zu schicken, wer ihnen abrät, die Kirchentagen einzuzahlen; wer bei allen Gelegenheiten gegen die Kirche, Oberbehörde zu Felde zieht und mit allen Mitteln deren Autorität untergräbt, dessen Mahn- und Ordnungsrufe werden auch nie beachtet werden.

Aber das Wesen der Kirchenlagen, die Besteuerung im Allgemeinen und über die Tätigkeiten der kirchlichen Körperschaften wird gelegentlich noch einiges zu berichten sein. Es handelt sich jetzt nur allem um eine Aufklärung in Fragen, die die ganze Bevölkerung der Gemeinde immer dringender zu stellen beginnt.

Zu welchem Zwecke das neue Kassenamt ausgestellt wurde, soll hier nicht erörtert werden, darüber mögen sich die Tagenzahler und die neuen Würdenträger selber die Köpfe zerbrechen, eines aber muß hier klar gesagt sein: nie werden und können diese Zahlungseinstellungen von Bürgern als Kirchenlagen zur Entlastung ihrer Verpflichtung der Schule und Kirche gegenüber anerkannt werden.

Im Zusammenhang mit der Klumung der Pfarrermohnung und Liquidierung des Dienstverhältnisses des gewesenen Pfarrers Mödkech zur Gemeinde, soll im Nachstehenden eine klare Aufstellung über die Bezüge und die Endabrech-

So steht die Abrechnung des angeblich ordnungslebenden und Ordnung haltenden Führers aus. Während er in der gesamten Kirchenkassagebarung auf Ordnung hätte sorgen sollen, schaffte er selbst in seiner eigenen Verrechnung eine solche Verwirrung, daß jeder einzelne seiner rücksichtlosen Verrechnungsposten eine besondere Aufstellung erforderte. Es muß noch vermerkt werden, daß Ende 1934 bereits eine ähnliche Abrechnung zur Entwirkung der Bezüge und Forderungen des Pfarrers gemacht wurde, bei welcher Gelegenheit er sich auch die auf dem Papier gegebene Spende von Lei 10.000— aus lauter Gemeinnutz wieder zurückbuchete.

Auch auf die Tatsache muß hingewiesen werden, daß Herr Mödkech, trotzdem er etwa ein halbes Jahr hindurch aus der Kirchenkasse nichts mehr bezogen hatte, dieser bei der Endabrechnung noch schulde, während die anderen kirchlichen Angestellten, die kaum 1/3 seiner Bezüge erhalten, mehrere Monate rücksichtlose Forderung haben. Hier regt sich das sonst immer wieder belohnte nationalsozialistische Gewissen nicht, hier gibt es keine Kollektivität, hier kennt man keine Blut- und Notverbundenheit! Hier ist die Hauptsache, das Volk mit allen Mitteln gegen einander zu verhetzen, damit es für die eigenen Vergehen blind werde! Denn wenn es klar steht, so erkennt es auch, daß diese Verdon, um die Existenzmöglichkeit nicht zu verlieren, unter allen Umständen für das Bestehen ja die Verschärfung der Gegenläge in der Gemeinde sich einsetzen muß.

Noch eine andere Angelegenheit steht die Einstellung des Herrn Mödkech ins richtige Licht. Auf Grund der Notverordnungen unserer Landeskirche wurden sämtliche Bezüge der kirchlichen Angestellten mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Tagenzahler abgebaut und auch die Bezahlung der Pfarrherren auf dem Lande auf Lei 98.981.— herabgesetzt. Dieses ist die Bezahlung auch der meisten Pfarrherren im Kronstädter Bezirk. Für Mödkech, der besonders viel Verständnis für die Not des Volkes hat, genügte nicht einmal die erhöhte Summe von Lei 113.000.—, nein, er forderte die Erfüllung der Konvention und man sah sich veranlaßt, für die Jahre nach 1934 die hohen un-reduzierten Summen in Abrechnung zu stellen. Die Notverordnungen waren seiner Auffassung nach nur für die niedrigere Wohn- und Arbeit leistenden Lehrer verbindlich, für ihn galten sie nicht. Mit demselben Recht könnten heute die Lehrer von unserer Gemeinde etwa eine Million Lei fordern.

Für die Kirche ist die Endabrechnung erfolgt und für die Zukunft soll es den Sorgen der Partei überlassen sein, für den Unterhalt dieses Finanzgenosses be-dacht zu sein.

Sonst steht für uns, aber auch für jeden klar lebenden und denkenden Menschen, der vom Parteiwahn und Fanatismus noch nicht ganz verworden ist, fest, daß ein Angestellter, der neben freier Wohnung und Beheizung, neben dem Aus-niehungsbetrag von 2 Weierhöfen und 38 Joch Acker und Wiese und anderen kleinen Nebeneinkünften noch pro Jahr durchschnittlich Lei 130.000.— erhalten hat, kein Opfer im Dienste des Volkes gebracht hat, sondern das Volk zu Opfern zur Befriedigung seiner privaten Wünsche veranlaßte. Und wenn ein so Befolgeter es fertigbringt, vor das Volk zu treten und zu verkünden: „Ich bin der Armle-

nung des Herrn Mödkech gegeben werden. Jeder Bürger der Gemeinde, der ein Interesse an einer Klärung und nicht nur an unbeduldem Jank und Streit hat, kann sich persönlich bei der Kirchenkassa über die Richtigkeit der nun folgenden Daten überzeugen.

Die Bezüge des gewesenen Pfarrers V. Mödkech waren für die Zeit seiner gegenreichen Seelsorgerfähigkeit folgende:

Jahr	Bezahl	auf 3 Monate
1930	40.000.—	
1931	156.480.—	
1932	120.000.—	
1933	107.472.—	
1934	100.000.—	
1935	148.716.—	
1936	148.716.—	
1937	8.189.—	bis 19. Januar

Zusammen Lei 829.575.— Barbezüge auf 6 Jahre und 4 Monate.

Die Endabrechnung des Herrn Mödkech steht sich sofern seine Verpflichtungen bis heute festgestellt sind, wie folgt zusammen:

Forderungen des Herrn Mödkech an die Kirche bei obigen Gehaltsbezügen:	
Forderung an Gehältern	Lei 91.922.—
Forderung an Stolargebühren	„ 2.071.—
Gesamtforderung	Lei 93.993.—

Forderungen der Kirchenkassa an Herrn Mödkech:	
Behobene, jedoch nicht verrechnete Kongrua der Jahre 1930—1936	Lei 26.175.—
Behobene und nicht abgeführte Jehntrente 1931—1932	„ 2.216.—
Eingehobene Kassegebühren laut eigenen Auslagen	„ 795.—
Inhasso vom Waisenhaus 1933, Schweinefleischverkauf, nicht verr.	„ 700.—
Inhasso vom Waisenhaus 1933, Keller- u. Gartenmiete nicht verr.	„ 800.—
Kupons nach Wertpapieren	„ 2.017.—
Ausgehobene Beiträge, bezahlt durch die Kirchenkassa, nicht verrechnet	„ 27.738.—
Anschaffungskartenvorkauf, für durch die Kirchenkassa bezahlten Rechnungen und Kellnertrag laut eigenen Angaben	„ 5.613.—
Disziplinarstrafe und erwachsene Kosten	„ 14.281.—
Birne zu Nichtblutwerfer, Forderung der Gemeinde Honigberg	„ 1.820.—
Forderung des Tarlauer Frauenvereins laut Quittung, Mai 1934	„ 4.000.—
Einnahmen bei Lesabenden laut eigenen Angaben	„ 2.000.—
Wohnungsmiete seit 19. Januar 1937	„ 5.442.—
Eigenes Einkommen der Pfarrei laut Ausweis	„ 3.591.—
Gesamtforderung der Kirchenkassa	Lei 97.168.—
Forderungen des Herrn Mödkech	„ 93.993.—
Verbleibt eine Forderung der Kirche von	Lei 3.175.—

in der Gemeinde“, dann wird heute jeder wirklich von der Not gedrückte Mensch wissen, wen er vor sich hatte. Das war nicht ein Pfarrer der Armen, höchstens der geistig Armen, die sich verwirren lassen. Das war nicht ein Führer, sondern ein Verführer, ein Verheer von Arm gegen Reich und Jung gegen Alt, um dann in der Verwirrung mit Hilfe einiger Getreuen sich seine unheilbare Position vorübergehend zu stützen und sich seine unberechtigten Ansprüche geltend zu machen. Nein, Herr Eppfarrer, es dämmert in den Köpfen aller einsichtigen Tarlauer, selbst derer, die zusammen mit Ihnen aus Geltungssucht sich auch gerne, trotz ihres ansehnlichen Vermögens, zu den Armen zählen, jeder steht ein, daß der Weg, den sie beschritten hatten, in den Abgrund führt. Die Gewissenlosen aber, die dieses solche Spiel weiter spielen, werden es vor der Zukunft, vor ihren eigenen Kindern zu verantworten haben.

Ein Pfarrer, der das Selbstnis, das er seiner Gemeinde bei seiner Amtseinführung gegeben hat, der den Amtsed brach, der die Gefolgshaft seiner Oberbehörde und auch seinem Parteiführer versagte, der sich um die Not des Volkes nichts kümmerte, die Notverordnung für sich nicht anerkennt, kann nur gestört und gesehend in einer Gemeinde wirken. Wer es heute noch nicht sieht, wird es morgen empfinden.

Die Klage der Gemeinde Urwegen gegen Herrn Mödkech aus dem Jahre 1922 wegen unregelmäßiger Geldgebarung, die Schuldenanhäufung als Kasser und Kassier der Dreifachschmiedengesellschaft in Deutschepfing in den Jahren 1927—1929 bis zur Höhe von über 1 Million Lei, die Unordnung in den privaten Abrechnungen bei der Tarlauer Kirchenkassa, die Almokassa, das Markengeschäft, über die man überhaupt keine Abrechnung geben kann und will, das sind die Merkmale für diesen Menschen, der trotz der hohen Gehaltsbezüge und der verschiedenen Einnahmen, zum ärmsten Menschen geworden und heute nicht mehr imstande ist, durch ehrliche Arbeit sein Brot zu verdienen, sondern auf die Almosen eines Sechspollets angewiesen ist. Die Zellen mit dem eigenen Auto, dem Reitpferd und ähnlichen Vergnügungen sind vorbei, der Augenblick ist da, wo man wirklich umkehren und sich bessern und erneuern muß. Das Verheeren der Leute gegeneinander wird dabei nicht viel nützen, vor allem aber geht es nicht an, für die eigenen Schwelgereien, in die man sich gedrückt hat, andere verantwortlichs machen zu wollen.

Jeder einsichtige und verantwortungsvolle Bürger der Gemeinde aber wisse, daß es für uns zum Verderben führt, auf dem Wege des unstilligen Prodekompfes weiter zu schreiten. Nur ein gänzlich abgewirrfachster Mensch, aus seiner Verzweiflung heraus, noch den unverantwortlichen Gedanken wegen, weiter zu schüren und zu hehen. Wenn wir bestehen wollen, gibt es für uns nur eine Lösung: alle müssen geschlossen Schulter an Schulter kämpfen und die bedrohte Stellung unseres Volkes in gemeinsamem Abwehrwillen hartnäckig verteidigen, so wie es unsere Vorfahren getan haben, um nicht von der Zukunft gerichtet zu werden.

Tarlau, im Juni 1937  
Die städtische und kirchliche  
Führung von Tarlau



# Baron Samuel von Brukenthal

Persönlichkeit von europäischem Rang

Zum 200. Todestag des Barons

von Dieter Drotleff



*Undank  
war sein  
Lohn*

SAMUEL v  
BRUKEN-  
THAL 1721  
-1803

Über der den  
Grandseigneur vom  
Großen Ring der  
Haupt- und  
Hermannstadt ist  
schon viel ge-  
schrieben worden:  
Vor allem über die  
steile und daher  
aufsehenerregende  
Karriere dieses  
sächsischen „Parve-  
nus“, aufgestiegen  
vom einfachen  
Kanzlisten zum

angesehenen Staatspolitiker und persönlichen Berater der Kaiserin Maria Theresia, schließlich zum Gubernator des Großfürstentums Siebenbürgen. - Inhaber einer hohen staatlichen Funktion, mit der das Haus Habsburg weder vor Samuel von Brukenthal noch nach ihm je wieder einen Siebenbürger Sachsen betraut hat.

Diesbezüglich überragt der Sohn des Leschkircher Königsrichters tatsächlich alle seine Landsleute. Und er muss auch zur Zufriedenheit des Herrscherhauses gehandelt haben, wurde er doch ganze zehn Jahre (1777-1787), drei davon unter Maria Theresia, die weiteren unter ihrem Sohn Joseph II. in Amt und Würden belassen.

2003 ist als Brukenthaljahr zu bezeichnen. Anlässlich der Erfüllung des 200jährigen Todestages des Barons Samuel von Brukenthal (am 9. April 2003) wurden dieser Persönlichkeit von internationalem Rang, zahlreiche Seminare, Gedenkveranstaltungen, Ausstellungen und neue Veröffentlichungen gewidmet.

Geboren wurde dieser am 26. Juli 1721 als Sohn des aus Leschkirch/Noerich stammenden Königsrichters Michael Brekner der während des Kuruzenkrieges vom Kaiser in den Adelsrang mit dem Prädikat „von Brukenthal“ erhoben wurde.

Sein Sohn Samuel von Brukenthal studierte in Halle und Jena. Nach seiner Rückkehr übte er Verwaltungsfunktionen in Hermannstadt / Sibiu und Wien aus. Sein Aufstieg begann nach einer Audienz bei Kaiserin Maria Theresia. Am 16. Juli 1777

wurde er zum Gubernator von Siebenbürgen ernannt. In den zehn Jahren in denen er diese bedeutende Funktion ausübte, versuchte er die in Siebenbürgen lebenden Ethnien, Sachsen, Rumänen und Magyaren gleich zu behandeln, sich für deren Belange einzusetzen. Trotzdem wurde von einigen Historikern seine Stellung gegenüber dem Bauernaufstand geleitet von

Horia, Closca und Crisan aus dem Jahre 1784 tendenziös negativ dargestellt, obwohl der kaiserliche Kommissär selbst die Verhöre durchführte und auch die Urteile aussprach. Brukenthal hatte gewarnt man solle die Aufständischen schonen, doch seine Weisungen wurden nicht befolgt.

Nach dem Tod der Kaiserin Maria Theresia erfreute er sich nicht mehr der gleichen Gunst seitens deren Sohnes. Zwischen dem Gubernator Siebenbürgens und Kaiser Joseph II. gab es nicht nur unterschiedliche Meinungen aber auch Konflikte. Am 9. Januar 1787 entließ er den Gubernator seines Amtes.

Nach der Beseitigung aus der öffentlichen Funktion, widmete sich Samuel von Brukenthal seinen verschiedenen Sammlungen - Gemälde, Bücher, Münzen, Mineralien - die in seinem Palais am Großen Ring in Hermannstadt untergebracht waren, zog sich oft auf seine Sommerresidenz in Freck/Avrig zurück und starb am 9. April 1803 in Hermannstadt.

Das Testament des Barons

Der Leitspruch des Barons Samuel von Brukenthal! war: „Fidem genusque sevabo“ (Meinem Volk und meinem Glauben bleibe ich treu). Laut diesem regelte er noch zu Lebzeiten per Testament seinen Nachlass. Stets sollte nur ein männlicher Nachkomme Haupterbe sein und nach deren Aussterben soll eine Stiftung Träger der Sammlungen werden. Baron Joseph von Brukenthal verfügte dann später, dass das Brukenthalpalais das seit 1817 ein öffentliches Museum wurde, ebenfalls dieser Stiftung beizufügen sei. Der letzte männliche Nachkomme des Barons, Hermann von Brukenthal starb im Jahre 1872.

Das Gesamtvermögen des Barons Samuel von Brukenthal wurde nach dessen Tod auf eine Million Gulden geschätzt. Allein die Bildersammlung zählte rund 1300 Gemälde bestehend aus flämischer Malerei und Stichen. Die Büchersammlung umfasst 13.000 Bände von großem bibliophilem Wert. Zahlreiche Gemälde aus der Sammlung gelangten im Laufe der Jahre auch in die Bestände anderer Museen. Das evangelische Gymnasium von Hermannstadt kam in Besitz der Bibliothek.

Vor einigen Jahren gründete die evangelische Stadtpfarrgemeinde in Hermannstadt, als ehemalige Trägerin auch des Gymnasiums, die Brukenthal-Stiftung, die die Rechtsnachfolge der ehemaligen Stiftung übernahm. Diese kam vor fünf Jahren laut Restitutionsgesetz in Besitz der Sommerresidenz des Barons in Freck. Die Evangelische Landeskirche stellte auch den Antrag auf die Rückgabe des Brukenthal-Museums, was besonders in den Medien für viel Aufsehen sorgte. Für die Zukunft der Frecker Sommerresidenz gibt es zwei Projektentwürfe bezüglich deren Nutzung und Ausbau. Doch ein endgültiger Entscheidung wurde im Rahmen der Brukenthal-Stiftung noch nicht angenommen.

Aus „Karpaten Rundschau“ vom 5.04.03 - gekürzt tr.

## Hans Otto Roth und Rudolf Brantsch

Verdienstvolle Minderheitenpolitiker

Zum 50. Todestag der beiden bedeutenden Politiker der Siebenbürger Sachsen

von Hannelore Baier



*Volks- und  
staats-treu*

HANS OTTO ROTH  
1890-1955



*Der Natio-  
nalitäten-  
politiker*

RUDOLF BRANTSCH  
1880-1953

Hans Otto Roth starb am 1. April 1953 im Gefängnis in Ghencea/Bukarest. Wenige Monate später, am 23. September, erlosch, ebenfalls im Gefängnis in Bukarest, der zehn Jahre ältere Rudolf Brantsch. Die beiden ehemaligen Politiker waren im Frühjahr 1952 (unabhängig voneinander), als Repräsentanten der "bürgerlichen" politischen Klasse der Zwischenkriegszeit verhaftet und in Verwaltungsgewahrsam genommen worden, ohne sie eines Vergehens anzuklagen und in einem Prozess zu

verurteilen. Zu Beginn der Fünfzigerjahre erreichte der Terror nach stalinistischem Modell in Rumänien seinen Höhepunkt; hunderttausende potenzielle Gegner des kommunistischen Regimes bzw. seiner Maßnahmen befanden sich in Gefängnissen, Straf- und Arbeitslagern. Rudolf Brandsch und Hans Otto Roth hatten zuvor im Jahr 1948, im Verlauf der ersten Verhaftungswelle der ehemaligen bürgerlichen Politiker Rumäniens, mehrere Monate in Haft verbracht. Damals war Hans Otto Roth wegen der Nichtanmeldung der privaten Sparkassa-Aktien zu sechs Monaten Haft verurteilt worden.

So sehr das traurige Ende der beiden bedeutenden Politiker der Zwischenkriegszeit aus den Reihen der Siebenbürger Sachsen sich gleicht, so verschieden verliefen ihre politischen Laufbahnen. Unterschiedliche Ansichten betreffend die Minderheitenpolitik sowohl des Volkes, dem sie entstammten, als auch jener in Rumänien allgemein und sodann charakterliche Unterschiede sowie politische Ambitionen führten dazu, dass sie wenig kooperiert haben und oftmals gegeneinander angetreten sind.

Rudolf Brandsch, 1880 in Mediasch/ Medias geboren, studierte Theologie und Philosophie in Klausenburg/Cluj, Marburg, Berlin und Jena. 1904 legte er das theologische Examen in Hermannstadt/Sibiu ab, wonach er zunächst Rektor mehrerer Schulen der evangelischen Kirche A.B. in Rumänien gewesen ist (bis 1913). Seit 1907 politisch aktiv, war er zwischen 1910 - 1918 Abgeordneter des zweiten Hermannstädter Wahlkreises im Parlament in Budapest. Ein Förderer und Verfechter der Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien, vertrat er den Hermannstädter Wahlkreis sodann von 1919 -1933 im rumänischen Abgeordnetenhaus. Für die Parlamentswahlen 1933 ist er vom Kreisausschuss in Hermannstadt als Kandidat nicht mehr nominiert worden. 1935 beteiligte sich der ehemals liberale Politiker an der Gründung der nationalsozialistischen Deutschen Volkspartei in Rumänien (DVR) im Banat und kollaborierte mit extremen Nationalsozialisten. Vom Frühjahr 1931 bis Herbst 1932 war Brandsch Unterstaatssekretär für Minderheitenfragen in den Kabinetten Nicolae Iorga und Alexandru Vaida-Voievod. Die Betrauung mit dem Posten eines "Minderheitenministers" hatte er seinem Bemühen um die Anerkennung der Rechte aller Minderheiten in Rumänien zu verdanken, doch ist es ihm auch als Minister nicht gelungen, das angestrebte Minderheitenstatut gesetzlich zu verankern. Von 1934 bis 1944 bekleidete Brandsch das Amt eines Verwaltungsgeneralinspektors im rumänischen Innenministerium. Nach 1945 übersiedelte er nach Hermannstadt zurück.

Hans Otto Roth, 1890 in Schäßburg/ Sighisoara geboren, studierte Rechtswissenschaften in Wien, Berlin, Zürich und Budapest, promovierte in letztgenannter Stadt, wo er sodann in einer Anwaltskanzlei tätig war. Seine politische Laufbahn begann 1918, und zwar wurde er zum Sekretär und danach Hauptanwalt des Deutsch-Sächsischen Volksrats für Siebenbürgen gewählt. Bei der Besetzung dieses neugeschaffenen Postens war der bereits über politische Erfahrung verfügende Brandsch nicht berücksichtigt worden. Auch Roth war ein Verfechter der Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien gewesen und gehörte der Abordnung des sächsischen Volkes an, die König und rumänischer Regierung die Beitritts-Erklärung zum rumänischen Staat (von Januar 1919) überbrachte. Hans Otto Roth war von 1919 -1938 Abgeordneter im rumänischen Parlament und nahm als solcher an den Tagungen der Interparlamentarischen Union in Berlin, Den Haag und Oslo (1935 - 1939) teil. 1938 wurde er, auf Grund der langjährigen Mitgliedschaft, zum Senator des rumänischen Parlaments von Rechts wegen. Zum Unterschied von R. Brandsch hat H.O. Roth nie einen Posten im rumänischen Staatsdienst bekleidet: 1940 vom Kabinett Gigurtu zum Minderheitenminister ernannt, nimmt Roth dieses Amt nicht an. Auch das Angebot von General I. Antonescu, die Leitung des Justiz- oder des Erziehungsministeriums (im September 1940) zu übernehmen, weist Roth zurück.

Wurde R. Brandsch zum Berufspolitiker, so ist H. O. Roth stets der Vertreter des siebenbürgisch-sächsischen Bürgertums geblieben und kämpfte als solcher für die Rahmenbedingun-

gen, die eine - auch wirtschaftlich - eigenständige Politik ermöglichen sollten. Aus seiner Feder stammt das Sächsische Volksprogramm von 1919. Seit 1917 Mitglied der Schriftleitung des "Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes", hat er dann zwischen 1939 und 1942 den Vorsitz des Verwaltungsrates der Siebenbürgisch-Deutschen Verlags AG inne. Von 1928 bis 1932 ist er Präsident der Hermannstädter allgemeinen Sparkassa, von 1938 - 1942 zweiter Präsident der Siebenbürgischen Elektrizitätsgesellschaft und von 1939 bis 1941 Präsident des Verwaltungsrates des Hermannstädter Elektrizitätswerkes. Diese Ämter und selbst die Mitgliedschaft im Verwaltungsrat der Sparkasse werden ihm auf Druck der Volksgruppenführung entzogen und er schließlich im Dezember 1943 aus der Deutschen Volksgruppe in Rumänien ausgeschlossen. Am 1. September 1944 erscheint der von ihm unterzeichnete "Aufruf an die Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben", in dem er zu "Ruhe und Ordnung" und "Treue zum Staat" aufruft. Er versucht, eine "Volksgemeinschaft der Sachsen und Schwaben" zu konstituieren, doch wird eine Organisation der Rumäniendeutschen von den neuen Machthabern nicht genehmigt.

Seit 1926 war H.O. Roth Mitglied im Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien und zwischen 1932 - 1949 (mit einer Unterbrechung 1943 - 1944, als er das Amt aus Protest gegen die nationalsozialistische Verstrickung der Kirche unter Bischof Staedel niedergelegt hatte) deren Landeskirchenkurator. Dieses Amt wird ihm im Spätherbst 1944 u.a. von Brandsch streitig gemacht.

Sowohl Rudolf Brandsch als auch Hans Otto Roth haben im Dezember 1944 / Januar 1945 - vergebens - versucht, ihre Beziehungen zu den rumänischen Politikern zu nutzen, um die bevorstehende Deportation der Rumäniendeutschen in die Sowjetunion zu verhindern. Im kommunistischen Rumänien erhielten sie weder eine Staatsrente noch durften sie ihren Beruf ausüben und mussten ihren Lebensabend durch Verkauf ihrer Habseligkeiten bzw. aus Mitteln, die Freunde ihnen zu- steckten, bestreiten.

Rudolf Brandsch und Hans Otto Roth haben beide der Deutschen Parlamentsfraktion, auch Deutsche Partei genannt, d.h. der Fraktion der Vertreter der deutschen Minderheit im rumänischen Abgeordnetenhaus angehört. Bis 1922 hatte Brandsch den Fraktionsvorsitz inne - die Zeit, in der Roth ihr Sekretär war. Der Vorsitz wurde von Roth übernommen, der ihn bis 1938 behielt. Brandsch, der minderheitenpolitische Visionär, hatte dem Realpolitiker Roth weichen müssen: In dem von Parteien Alt-Rumäniens dominierten Parlament, wo wenig Verständnis für die Anliegen der Minderheiten herrschte, hielt H. O. Roth den Abschluss eines Bündnisses mit der Regierungspartei und den Verzicht auf offene Opposition, wofür Mandatsgarantien und wohlwollende Behandlung als Gegenleistung gewährt wurden, als einzige Möglichkeit, um Anträge der Rumäniendeutschen durchsetzen zu können. Indem die Deutsche Partei auf eine eigene Liste verzichtete und ihre Abgeordneten auf der Liste der Regierungspartei kandidierten, konnte sie die festgelegten Sitze im Parlament stets erringen - die Anliegen freilich dennoch nicht durchsetzen. Mit dieser Taktik war Brandsch nicht einverstanden, und sie widersprach auch dem Beschluss des Sachsentages (Schäßburg, November 1919), demzufolge mit jenen Parteien kooperiert werden sollte, die die Erklärung von Karlsburg/Alba Iulia beherzigen. Eine ähnliche Nachfolge Brandsch - Roth hat es im Jahre 1932 beim Vorsitz der Präsidentschaft des Verbandes der Deutschen Volksgruppen in Europa gegeben, hier allerdings, weil Brandsch in den rumänischen Staatsdienst übergetreten war.

Bereits als Abgeordneter im ungarischen Parlament hatte Brandsch die sächsische politische Tradition rechtsgeschichtlicher Absicherungen verlassen und setzte auf die Macht der Zahl, die er zunächst in der Gesamtheit des Ungarndeutschtums und später, im rumänischen Parlament, des Rumäniendeutschtums zu mobilisieren hoffte. Er setzte sich für die "völkische Erweckungsbewegung" der Banater Schwaben ein und war im neukonstituierten Großrumänien um die politische Zusammenarbeit aller deutschen Gruppen bemüht, zu welchem

Zweck er deren Vertreter im September 1919 nach Temeswar / Timisoara zusammenrief. In der Folge gründete er 1921 den Verband der Deutschen in Rumänien (VDR) als Dachorganisation der Volksgemeinschaften und gemeinsames Vertretungsorgan (dessen Vorsitzender er dann bis 1931 war). 1922 rief Brandsch den Verband der Deutschen Volksgruppen in Europa ins Leben, war fast zehn Jahre lang dessen Vorsitzender und gehörte zu den Delegierten zu dem von ihm mitbegründeten "Europäischen Nationalitätenkongress" (Kongress der Organisierten Nationalen Gruppen in den Staaten Europas). Roth, der brillante Jurist - und als solcher Kenner der europäischen Minderheitenrechte und -situationen- und Orator, war seit

1929 Redner und Berichterstatter auf den Tagungen des Europäischen Nationalitätenkongresses (in Bern und Wien) und seit 1930 Redner und Berichterstatter auf den Tagungen des Verbandes der Deutschen Volksgruppen in Europa, dessen Vorsitz er dann 1932 von Brandsch übernimmt. Im Auftrag des Verbandes wurde Roth im Juni 1933 bei Adolf Hitler vorstellig, um gegen dessen antijüdische Gesetzgebung zu protestieren. Er wies Hitler daraufhin, dass die Judenfrage in Deutschland mit der Minderheitenfrage der Deutschen in den anderen Ländern Europas zusammenhänge

tr. aus Jahrbuch 2003

## Lohn für die Hölle - Workuta

### 170 Euro an deutschen Zwangsarbeiter für über fünf Jahre Workuta

Erstmals will Russland eine **Entschädigung** zahlen – Aber erst muss der Deutsche nach Moskau reisen und ein russisches Bankkonto eröffnen.  
Von Jochen Kummer

**Berlin**-Erstmals hat Russland einem deutschen Zwangsarbeiter die Zahlung einer Entschädigung zuerkannt. Nach Auskunft der Deutschen Botschaft in Moskau wurden dem heute 73jährigen Heinz Bornschein aus Essen für 78 Monate umgerechnet etwa 170 Euro bewilligt. Bornschein musste zu Zeiten der Stalin-Diktatur unter anderem fünfeinhalb Jahre im gefürchteten sowjetischen Zwangsarbeitergebiet Workuta am Polarkreis in einem Kohlebergwerk unter Tage malochen.

Die 170 Euro Entschädigung werden Bornschein allerdings nicht nach Deutschland überwiesen: Er erhält das Geld nur, wenn er ein „persönliches Bankkonto“ in Russland eröffnet. Ein Konto dort darf er aber nur einrichten, wenn er extra nach Russland reist und seinen Antrag dazu persönlich am Schalter einer russischen Bank seiner Wahl stellt.

Alle Anstrengungen deutscher Diplomaten, auf Behördenweg eine andere Regelung zu ermöglichen, sind bislang gescheitert. Die Botschaft in Moskau teilte dem früheren Zwangsarbeiter am 23. November dieses Jahres ihre Bemühungen beim zuständigen russischen „Departement“ in Moskau mit: „Auf unsere Nachfrage, ob etwa eine Auszahlung der Entschädigungssumme auf das Konto der Deutschen Botschaft oder einer ähnlichen Institution unter Vorlage einer Bevollmächtigung der zu entschädigenden

Person erfolgen könne, wurde mitgeteilt, auch dies sei nicht möglich.“

Bornschein hat ausgerechnet, wie teuer ihn eine Reise nach Moskau käme. „Etwa 1500 Euro. Und das für 170 Euro Entschädigung!“, sagte er dieser Zeitung. Deutschland dagegen

entschädigt russische und andere ausländische Zwangsarbeiter der Hitler-Zeit ungleich höher - und so unbürokratisch und praktikabel wie möglich. Ein Russe, der beispielsweise im damaligen Deutschen Reich als Landarbeiter schuftete, wird mit umgerechnet 2500 Euro entschädigt. Die Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, von der deutschen Regierung und der deutschen Industrie ins Leben gerufen, überweist die Beträge für Russen an die SBER Bank in Mos-

kau. Ausbezahlt wird von dort aus direkt an die einzelnen Opfer, je nach Wunsch in Dollar oder Euro. Bisher hat Deutschland über 80 Millionen Euro an die Moskauer Bank überwiesen. Weltweit hat die Stiftung gut 2,6 Milliarden Euro an 1,5 Millionen ehemalige Zwangsarbeiter

ausgezahlt. Bornschein beklagt, dass das Auswärtige Amt unter Minister Joschka Fischer (Grüne) die Ungleichbehandlung aus politischen und historischen Gründen offenbar als durchaus gerecht ansieht, „Das nationalsozialistische Regime hat vielen Menschen in Europa großes Leid und Unrecht zugefügt“, schrieb

ihm das Auswärtige Amt schon Anfang 2000° „Der Bundesregierung ist aber auch bewusst, dass viele Deutsche während des Zweiten Weltkriegs und unmittelbar danach Opfer von Gewalt und Willkür durch fremde Mächte wurden. So groß dieses Unrecht auch war: Es hatte in der Regel seine Wurzeln in Untaten des NS-Regimes. Nicht zuletzt deshalb hat die Bundesregierung davon abgesehen, von der Russischen Föderation Entschädigung wegen erlittener Zwangsarbeit zu fordern.“ Der Tenor des Kanzleramtes und des Bundespräsidialamtes war in Briefen an Bornschein identisch - mit teilweise wörtlich übereinstimmenden Formulierungen.

Schätzungsweise 200 000 Deutsche sind ab 1944 beim Vormarsch der Roten Armee zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert worden.

Heinz Bornschein (Jahrgang 1930) gehörte zu jenen, die unmittelbar nach dem Krieg „Opfer von Gewalt und Willkür durch fremde Mächte“ wurden. Der gebürtige Berliner

wurde als 19-jähriger Redaktionsvolontär der

SPD Zeitung „Telegraf“ am 23. März 1949 von sowjetischen Geheimagenten in den Ostsektor Berlins gelockt und verschleppt. Er wurde mit rund 200 anderen in einen Zug nach Moskau verladen. Anklage: „Konterrevolutionäre Umtriebe“.

Im September 1949 wurde er in der Moskauer Lubjanka, dem berühmten Gefängnis des sowjetischen Geheimdienstes, zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, die nach Stalins Tod 1953 auf zehn Jahre reduziert wurden.

#### Trockener Bescheid aus Moskau



Zwangsarbeiter Bornschein 1955 als 25-jähriger bei seiner Rückkehr aus Russland und heute als 73-jähriger Rentner – Darunter das Dokument der Botschaft in Moskau

Ab April 1950 musste der Deutsche unter unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen in Workuta als Bergmann in einer Kohlengrube arbeiten. Die Zwangsarbeiter hausten in einer Baracke in einem einzigen Raum mit 150 bis 200 Mann, die meisten davon Russen. „Viele Kameraden starben an Unterernährung“, sagt Bornschein.

Bundeskanzler Konrad Adenauer (CDU) handelte den Sowjets im September 1955 in Moskau die Freilassung von 10 000 Kriegsgefangenen und 20 000 Zivilinternierten ab und holte sie in einer legendären Aktion nach Hause. Auf Adenauers Forderungsliste stand auch der Name Bornschein. Am 13. Oktober 1955 traf Bornschein im Heimkehrerlager Friedland bei Göttingen ein - nach rund sechseinhalb Jahren in der Hand der Sowjets.

Angestoßen durch die deutschen Entschädigungsverfahren zu Gunsten ehemaliger Zwangsarbeiter nach der Wiedervereinigung meldete Bornschein nach etlichen Irrwegen am 1. November 1999 seine Ansprüche über die Russische Botschaft in Berlin beim damaligen vorsitzenden des Ministerrats der Russischen Föderation an: beim heutigen russischen Präsidenten und früheren KGB Geheimagenten in der DDR, Wladimir Putin. Als keine Antwort kam, schaltete Bornschein die deutschen

Behörden ein und wickelte alles über die hilfsbereite Botschaft in Moskau ab, die Rat erteilte und Übersetzungen veranlasste.

Vier Jahre dauerte es, bis er einen ersten Erfolg erreichte: Der russische Generalstaatsanwalt rehabilitierte ihn, bestätigte ihm ein „besonders schweres Schicksal“ und schickte ihm eine so genannte Rehabilitierungsurkunde. Bornschein ließ nicht locker. Schließlich erwirkte er einen Bescheid, dass er Anspruch auf eine Entschädigung habe. „Die Höhe der zustehenden Entschädigungssumme berechnet sich nach Artikel 15 des Gesetzes der Russischen Föderation über die Rehabilitierung von Opfern politischer Repression und beträgt 75 Russische Rubel pro Monat“, ermittelte die Botschaft. Für 78 Monate seien das 5850 Rubel. Bornschein; „Für jeden der 2340 Tage sind das 2,5 Rubel.“

In den Augen Bornscheins, der es nach der Russlandheimkehr zum Vorstandsmitglied einer großen deutschen Autohandelsgesellschaft brachte, ist die Entschädigungsanfrage der Russen ein Politikum. „Die Summe empfinde ich als perfide Verhöhnung“, sagt er. Vorigen Sonntag schrieb er ans Auswärtige Amt und forderte: „Falls die Repräsentanten meines Landes eine solche Vorgehensweise aus politisch-taktischen Erwägungen widerspruchslos tolerieren, dann würde ich eine solche Handlungsweise als Verrat empfinden.“

---

**Aufgeschnappt – Aufgeschnappt – Aufgeschnappt – Aufgeschnappt – Aufgeschnappt — Aufgeschnappt**

---

## Reiche Schweiz, armes Rumänien

Kaufkraftvergleich / Europa gilt allgemein als reicher Kontinent, doch die Unterschiede in den einzelnen Ländern klaffen noch immer stark auseinander. Das mit Abstand reichste Land ist die Schweiz, das ärmste ist Rumänien.

sda. In der Schweiz liegt die Kaufkraft mit einem Indexwert von 196 doppelt so hoch wie im europäischen Durchschnitt (100), wie es in einer Studie der deutschen Consodata Marketing und der österreichischen RegioData heißt.

Rumänien weist als ärmstes Land eine durchschnittliche Kaufkraft mit einem Indexwert von 16 auf. Das ist rund ein Sechstel des Europa-Durchschnitts und gerade ein Zwölftel des Schweizer Wertes.

Untersucht wurden 29 Länder und 279 Regionen in ganz Europa. Als Kaufkraft sind die einer Person zur Verfügung stehenden Geldmittel definiert. Für die Berechnung wurden

nationale Einkommensstatistiken als auch Konsumdaten der Länder herangezogen.

**Schweiz belegt Spitzenpositionen.** Die Aufschlüsselung nach Regionen zeigt ein ähnliches Bild: Die Schweiz hält alle regionalen Spitzenpositionen, angefangen mit Zürich (Kaufkraftindex 213), der Nordwestschweiz (206,1) und der Ostschweiz (196,5). Nur die Regionen Zentral-London, Luxemburg und die Region um Oslo konnten sich in den Top Ten qualifizieren.

Die ärmsten Regionen liegen in Rumänien - Schlusslichter Region Nordost (13,4), Nordwest (15,1) und Südost - und zum Teil auch in Bulgarien. Zwischen der ersten und der letztplatzierten Region liegen fast 200 Indexpunkte. Während Zürich um 113 Prozent über dem Durchschnitt liegt, ist NordostRumänien um 86 Prozent ärmer.

### Neue Straßen auf 1.800 km

Insgesamt 1.821 Kilometer Autobahnen und vierspurige Nationalstraßen gehören zum vorrangigen Straßenbauprogramm, das die rumänischen Abgeordneten in Bukarest kürzlich verabschiedeten.

Wie die Hermannstädter Zeitung berichtet, sind folgende Autobahnstrecken geplant: die Umgehungsstraße Bukarest Süd (46 km), die Umgehungsstraße Bukarest Nord (50 km), die Autobahnabschnitte Bukarest - Ploiesti (70 km), Ploiesti -Comarnic (36 km) und Comarnic Kronstadt (65 km), die Autobahn Bors -

Großwardein - Klausenburg (167 km), die Autobahnabschnitte Pitesti - Hermannstadt (150 km), Hermannstadt - Lugosch (210 km) und Lugosch - Nădlac (130 km) sowie die Autobahn Ploiesti - Albita (Grenzübergang zur Republik Moldau, 130 km). Vierspurige Nationalstraßen sind vorgesehen zwischen den Städten Bukarest - Giurgiu (49 km), Kronstadt - Hermannstadt (110 km), Cernavoda - Konstanza (61 km) und Buzau - Braila - Konstanza (120 km). Zurzeit gibt es in Rumänien eine einzige Autobahn: Bukarest - Pitesti (96 km).

### Autobahn nach Budapest geplant

Der Bau der Autobahn Bukarest - Budapest soll im Frühling 2004 beginnen und bis 2009 abgeschlossen werden, kündigte der rumänische Verwaltungs- und Innenminister Ioan Rus an.

Die Autobahn werde vom Baukonzern Bechtel errichtet, mit dem bereits ein Memorandum unterzeichnet worden sei. Die 1898 von Warren Bechtel gegründete Firma ist heute einer der mächtigsten US - Baukonzerne. Erst kürzlich wurde sie von der US-Regierung mit lukrativen Aufbautarbeiten im Irak betraut. Die

Autobahn wird in Rumänien von Bukarest über Kronstadt (Brasov), Neumarkt am Mieresch (Targu Mures), Klausenburg (Cluj) und Großwardein (Oradea) bis zur ungarischen Grenze führen. Die Investition wird auf rund 2,5 Milliarden Euro geschätzt, meldet die Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien. Das Verwaltungs- und Innenministerium muss bis zum Beginn der Bauarbeiten alle rechtlichen und Eigentumsfragen rund um den Baugrund klären.

## TIERE / Umzug des Frauchens nicht verkraftet Heimwehkranke Katze

PEKING • Eine Katze mit Heimweh ist in China 100 Kilometer weit gelaufen, um zu ihrem Frauchen zurückzukommen. Die Frau hatte das drei Jahre alte Tier zuvor einem Freund überlassen. Damit war die Katze nicht einverstanden: Sie lief von ihrem neuen Zuhause weg und machte sich auf den Weg zurück nach

Peking. Das Kätzchen war nach 40 Tagen völlig abgemagert am Ziel. Es hatte rund 2,5 Kilogramm abgenommen und wog nur noch 500 Gramm. Die Besitzerin versprach daraufhin, die Katze nie wieder wegzugeben.  
dpa

### Schweine nagen Bäuerin an

Bukarest - Eine Bäuerin (59) aus Targu Secuiesc (Rumänien) ist von ihren eigenen Schweinen getötet worden. Das Opfer war lebensgefährlich verletzt ins Krankenhaus gebracht worden. Die Bäuerin hatte keine Finger mehr, eine Gesichtshälfte war

bis auf die Knochen von den Schweinen abgenagt worden. Unklar ist, weshalb die Tiere plötzlich so aggressiv geworden waren.

### Freier wirft Hure aus Fenster

Bukarest - In der rumänischen Schwarzmeer-Stadt Mangalfa nahm ein Mann (62) aus Dänemark eine Prostituierte (22) mit ins Hotel. Der Seemann war mit den Leistungen der Dame nicht

zufrieden – es gab Streit. Schließlich warf er die Rumänin aus dem Fenster des im dritten Stock gelegenen Hotelzimmers. Die Frau erlitt schwere Knochenbrüche und Prellungen.

### Operation – Riesentumor entfernt

Bukarest: Ein 91 kg schwerer Tumor am Rücken einer Rumänin wurde in Bukarest entfernt. Die Wucherung ist der weltweit zweitgrößte Tumor. Prof. McKay McKinnon und sein Team aus

Chicago ( US-Statt Illinois) nahmen die Operation kostenlos vor. McKinnon hat 1998 einen 110 – kg – Tumor bei einer US-Amerikanerin entfernt.  
dpa

## Spät kamen die Nullen zu uns – jetzt sind wir von ihnen umzingelt

Eine der großen Erfindungen der Menschheit ist die Null, das Symbol für Nichts. Noch die alten Griechen und Ägypter kannten sie nicht. Rechnen war schwierig ohne sie. Erst im 7. Jahrhundert n. Chr. kam der hinduistische Astronom Brahmagupta auf die Idee,

und noch einmal 700 Jahre später übernahm das Abendland die Methode. So spät wir mit den Nullen begannen - jetzt sind wir von ihnen umzingelt (besonders in der Politik)

### Mannesmann

Welche Urteile auch immer im Mannesmann-Prozess gefällt werden, eine fatale Folge des Verfahrens ist an den bisherigen Reaktionen schon jetzt abzulesen: Es wird klassenkämpferische Züge im Lande verschärfen, wie alles, was die sich vertiefende Kluft zwischen Arm und Reich schroff ins Bewusstsein der Menschen hebt.

Reißt diese Kluft immer weiter auf, sind irgendwann auch soziale Unruhen nicht mehr ausgeschlossen. Denn ob Sozialismus oder Nationalsozialismus, Krieg oder Wirtschaftswunder, 68er-Aufstand oder „Raubtier-Kapitalismus“ (Ex-Kanzler Schmidt) - wir Deutschen machen nun einmal gern alles besonders gründlich.

### Rüden

Lehre der Hunde: Je besser erzogen, desto mehr Freiheit.

### Randnotizen

Heute kreuzen sich die Schicksalslinien von zwei meiner Geschichts-Favoriten: Am 24. Januar 1712 wurde Friedrich der Große geboren, am 24. Januar 1965 starb Winston Churchill. Ihre außergewöhnliche Dimension spiegelt sich noch in jenen ungezählten Randnotizen wider, mit denen sie durch die Jahrzehnte Gesuche und Berichte, Akten und Eingaben versahen. Die Bitte einer Gemeinde in Pommern um einen neuen Pfarrer,

weil der amtierende die Auferstehung des Fleisches leugne, beschied der Alte Fritz: „Der Pfarrer bleibt. Wenn er am jüngsten Tag nicht mit aufstehen will, kann er ruhig liegen bleiben.“ Neben einem Protest der Schweiz gegen das Überfliegen ihres Hoheitsgebietes durch britische Bomber notierte Winston Churchill während des Krieges: „Sagt ihnen, sie sollen ihre Kühe melken.“

### Vergnügen

Das Wetter war, um Atheist zu werden: Der Himmel hing auf den Dächern, kalte Böen trieben im Hafen Schaumkronen vor sich her, es nieselte Bindfäden, die Temperatur sank gegen Null. Auf einer aufgeweichten Wiese im Park aber spielten 22

Männer Fußball. Junge mit Pickeln und Alte mit Glatze bolzten im Schlamm, nass, frierend und vergnügt. Wohl keiner von ihnen wäre seinem Broterwerb unter solchen Bedingungen nachgegangen. Aber zum Spaß...

### Licht

Unter grauen Wolken sehnen wir uns nach der Sonne. Mit Recht: Licht ist Leben. Die Selbstmordrate unter Männern ist im nördlichen Finnland achtmal so hoch wie im südlichen Portugal.

### Schule

Das Hamburgische Verwaltungsgericht hat entschieden: " Islamische Mädchen müssen am Sexualkunde-Unterricht an deutschen Schulen teilnehmen. Ob Kopftuch oder Kruzifix im Klas-

senzimmer - in Sachen Religion sind wir Deutschen tolerant. Aber wenn es um Sex geht, da hört der Spaß auf, da wird kein Pardon gegeben.

### Definition

„Und jedes Mädchen wär gern bequem“, sagt Johann Wolfgang von Goethe, „wenn nur eine andere ins Kindbett käm.“

tr. Aus „Bild“ vom 24.01.04



## Det Baftelouch

(Das Büffelauge)

Von Bernddieter Schobel

Wai et dau steht:  
Rond uch rut!  
Starrt dech uen  
an bieser Uert,  
als dänkt et:  
wuert nor, wuert,  
dech warden ech schun uch nach bekunn!  
Et woas esu en friedlich Morjen!  
Ich faur an de Stadt, am ast ze besorjen –  
e wineg idech, et as waur! Ich hat netch viel Zetch,  
Zwaur fell mer af, dat all de Lotch,  
dei mer entgegen gefuehren kaumen,  
en Hond vuen anirem Lenkrad nauhmen  
ent mir gor kräftech der mat wainkten,  
muentschenen uch mat den Lechtern blainkten –  
Nor leder verstend ech viel ze spet:  
Se menten netch mech, sandern det Gerait,  
duat uen de Strauß hat afgestoalt  
de Polizoai. – Dau troat ech halt  
de Brems end duocht: Da tummet Schauf,  
viellecht entkist de nach der Strauf!  
Et hatt mer aver nast mi genatzt:  
Ech sach nor ous dem Ouchwainkel  
esuen hästlech rut Gefaikel  
end wast:- na huet et dech geblatzt!  
Wai ech d'nau scher vorbeai waur,  
wuerd ech et d'nau uch gewuer!  
Wai et dau steht,  
rond uch rut,  
verkrachen,  
verstachen,  
am Gestripp last em Geschatz:  
Baftelouch – dat dech der Blatz

**In eigener Sache: Viele haben gefragt, wer eigentlich Pfarrer Schobel ist,  
der immer wieder behauptet, in seinen Adern fließen 15% Tartlauer Blut.**

Bernddieter Schobel ist Enkel des Georg Schobel, der seit 1912 Prediger-Lehrer in Brenndorf war, und der Klara, geb. Schmidt aus Tartlau. Der Vater des Mundartdichters ist Walter Schobel (1909-1979), der seit dem Krieg in Deutschland lebte, und seine Mutter Herta, geb. Schuster aus dem Unterwald. (Mühlbacher Gegend)

Geboren wurde Bernddieter Schobel am 10. Januar 1940 in Hermannstadt. Er besuchte zunächst die Schule in Bukarest, dann das Gymnasium in Kronstadt und studierte Theologie in Hermannstadt. Als Pfarrer wirkte er in Felmern bei Fogorasch und Neudorf bei Hermannstadt. Nach seiner Aussiedlung 1969 war Schobel im Schuldienst und seit 1978 als Pfarrer in Hengstfeld aktiv. Zurzeit wohnt Schobel als Pensionist in Crailsheim. Er ist mit Elisabeth, geb. Roth verheiratet. Mundartgedichte hat er in der Siebenbürgischen Zeitung, in Sammelbänden und anderen Publikationen veröffentlicht.

## Lebensweisheit

Mit fünfzehn wandte ich mich dem  
Lernen zu

Mit dreißig hatte ich festen Grund

Mit vierzig hatte ich keinen Zweifel.

Mit fünfzig kannte ich den Willen  
des Himmels

Mit sechzig war ich bereit, auf ihn  
zu hören.

Mit siebzig konnte ich den  
Wünschen meines Herzens folgen,  
ohne gegen das Rechte zu  
verstoßen.

Konfuzius

Aus dem  
Vertrauen  
In die eigene Kraft  
Erwächst Stärke  
Stärke  
Gibt Mut  
Auch ungewisse Zukunft  
Zu wagen

## ....aus Tartlau

### Aus dem Pfarrhaus von Pfr. Andras Pal erreichte den Heimatboten folgender Bericht:

Gleich zu Beginn meines Briefes möchte ich Ihnen, der ganzen Familie und allen Tartlauern ein frohes und gesegnetes Osterfest wünschen. Möge das Licht der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus unser aller Herzen zu durchleuchten.

Die Zeit vergeht sehr schnell. Die Winterfeiertage sind nicht einmal richtig vorbei und wir bereiten uns auf Ostern vor. Seit dem 1. Advent 2003 betreue ich neben Tartlau auch Nußbach, Marienburg und Rothbach. Auch wenn nicht mehr so viele Gemeindeglieder in den Dörfern sind, muss die Verwaltungsarbeit getan werden. Der Schwerpunkt unserer Arbeit ist die Rückforderung der enteigneten Güter. In Tartlau selbst haben wir das Rathaus, den Grund neben dem Rathaus, die drei Schulen, den Grund wo ein verlassenes Kaufhaus steht und den Grund wo heute das Finanzamt und ein Wohnblock steht, zurückgeforder-

tert. Wir hoffen, dass früher oder später etwas in dieser Hinsicht auch vom rumänischen Staat getan wird.

Wir sind auch in diesem Jahr dankbar für die Weihnachtspäckchen, die wir rechtzeitig an Alt und Jung verteilt haben. Das Tonbandgerät mit separatem Lautsprecher haben wir schon bei den letzten Beerdigungen benützt - dafür sind wir auch sehr dankbar.

Im Mai dieses Jahres werden die Renovierungsarbeiten am Pfarrhaus fertig sein. Das Gästehaus wird vom 15. Mai allen Besuchern von fern und nah offen stehen. Die großen Arbeiten am Friedhof haben schon begonnen - die alten Linden wurden abgefällt.

Viele Grüße und alles Gute.

## Neues vom Boden- und Grundrückgabegesetz

Im Rathaus wurde eine Liste erstellt mit all jenen die keinen Grund mehr bekommen können, da sämtliche Reserven erschöpft sind, aber vom Staat eine Entschädigung anstreben.

Es kommt ein gewisser Nelu Ochi und möchte dieses Recht auf Entschädigung von jedem kaufen. Er kauft eigentlich nur ein Stück Papier, hofft aber etwas erreichen zu können. Die Betrof-

fenen müssen selber entscheiden, ob sie heute 7.000.000 Lei (1'75 Eur.) pro Hektar möchten oder auf die Entschädigung vom Staat warten.

Interessenten können eine Vollmacht an mich schicken oder gleich nach Tartlau kommen. Bei einer Vollmacht behalte ich das Geld, bis jemand nach Tartlau kommt.

Vollmacht - Muster: Imputernicire

Subsemnatul(ta) Name mit Vorname domiciliat in ....., imputernicesc pe domnul

preot Andras Pal cu BI seria nr. 254832, sa dispuna in numele meu vanzarea, cesionarea sau alta forma de instrainare a dreptului dobindit prin legea 1/2000 si anume a .....suprafetei

der teren aflat la pozitia .....din anexa 39.

Datum und Unterschrift Andras Pal, Str. Mica 6 RO-507165 Prejmer, Tel. 0040-268-362042 oder 0'723055404

### Die letzte Volkszählung in Rumänien 2002 ergab nur für Tartlau ohne Eingemeindungen (Lunca und Stupini) folgendes Ergebnis:

<b>Gesamt Bewohner:</b>	<b>4.882 davon:</b>
<b>Zigeuner:</b>	<b>369</b>
<b>Ungarn:</b>	<b>150</b>
<b>Deutsche - Sachsen:</b>	<b>95 (in Tartlau lebend, die Ev. Kirchengemeinde zählt 152 Mitglieder)</b>

Pfr. Pal

#### **Getauft wurden:**

**Matthias-Christian Pal**

Am 5. Juli 2003

Sohn von Pfr. Pal

Dem Täufling gutes Gedeihen - den Eltern viel Freud!

Der Vorstand

#### **Geheiratet haben:**

**Silvia-Annemarie, geb. Zeimes und Bernd Wagner**

am 1. Juni 2003

**Cristina, geb. Cracut und Jürgen Schiel**

am 27. September 2003

**Anemone, geb. Klein und Alexandru Constantinescu**

am 15. November 2003

Für den gemeinsamen Lebensweg wünscht der Vorstand Gesundheit, Wohlergehen und viel Glück.

### † Es verstarben in Tartlau

**Reinhold Daniel**  
am 5. Februar 2003

**Martha Kloos**  
am 3. Mai 2003

**Martin Roth**  
am 24. Dezember 2003

**Anna Roth**  
am 26. Dezember 2003

Unser Mitgefühl und unsere Anteilnahme gilt den Hinterbliebenen und den Leidtragenden. Mögen die Verstorbenen in Frieden ruhen!

Der Vorstand

## Die älteste in Tartlau lebende Tartlauerin wurde zu Grabe getragen.

Frau Anna Roth wurde am 26. Dezember 2003 auf dem Friedhof in Tartlau beerdigt, sie wurde 91 Jahre alt.

**Gemeindepfarrer Andras Pal hielt die Beerdigungspredigt und stellte diese unter den Bibeltext 1. Mose 1, 26 - 28. 31.**

Liebe Trauergemeinde:

Wir nehmen heute Abschied von unserer Schwester Anna Roth die Eingang gefunden hat in die Ewigkeit. Wir nehmen gleichzeitig Abschied von unserer ältesten Schwester und die, die sie gekannt haben, wissen, wie reichlich Gott sie beschenkt und gesegnet hat. Anna Roth, geb. Junesch hat das Licht des Tages am 25. Mai 1912 in Tartlau erblickt. Zusammen mit ihren drei Geschwistern Katharina, Johann und Rosi hat sie Ihre Kindheit in Tartlau verbracht. Mit 15 Jahren arbeitete sie als Dienstmädchen, so wie es eben für die meisten zu der Zeit üblich war. Und später arbeitete sie im Rathaus und in der Tuchfabrik in Tartlau. 1936 heiratete sie Georg Roth - durch Gottes Gnade wurden ihnen drei Kinder geschenkt, Georg, Hans und Willi.



Unsere Schwester hat die verschiedensten Zeiten erlebt, so wie auch den ersten Weltkrieg. Sie musste mit ihrer Mutter wegen dem ersten Weltkrieg ins Banat flüchten. Sie erlebte zusammen mit der Familie auch den zweiten Weltkrieg und die schweren Folgen - aber sie blieb verbunden mit ihrem Volk und ihrer vertrauten Heimat bis zum Tod. Wer sie gekannt hat, weiß, wie wichtig die Heimat, die Familie, ihr Zuhause war. Sie hatte immer ein offenes Auge, immer ein offenes Herz, immer um Ausgleich bemüht.

Sie verlor ihren Ehemann Georg im Jahre 1986 mit dem sie zusammen genau 50 Jahre verbracht hat. Nach der schweren kommunistischen Diktatur erlebte sie auch die große Wende von 1989. Auch nach der Wende wollte sie nicht nach Deutschland auswandern, wollte sie die Heimat nicht verlassen. Die Verbundenheit mit ihrem Heimatort trotz aller Schwierigkeiten, Probleme, Gefahren und Trauer hat ihr Leben gekennzeichnet und geprägt.

Die Hausarbeit, Gartenarbeit war das wichtigste für sie. Die letzten Jahre wurde sie von ihrem Sohn Georg auf ihrem Hof betreut. Sohn Hans besuchte sie, so oft er nur konnte, aus Deutschland. Die Enkeltochter Mariane ist bei ihr großgewachsen bis zur Auswanderung. Wenn noch Zeit blieb, half sie ihrem Sohn Willi im Haushalt. Sie hat sich verbunden gefühlt mit ihrem Haus und der Familie. Sie wollte überhaupt nichts vom Altersheim hören.

Liebe Trauergemeinde!

Beim Hören dieser Worte können wir getrost behaupten, dass unsere verstorbene Schwester Anna Roth viel Segen und viel Kraft Zeit ihres Lebens empfangen hat. Nur ein Mensch, der von Gott gesegnet ist, mit dem Gott immer unterwegs ist, kann über so viele Hindernisse, Probleme und Schranken hindurch.

Im Sommer erfüllte sich ein großer Wunsch für sie: es besuchten sie die Enkel aus Deutschland: Anita und Christa samt Familien und die Urenkel. Worauf sie sich sehr viel freute! Ich hatte selber die Freude, bei ihrem 90. Geburtstag, zusammen mit ihren zwei Söhnen Hans und Georg, persönlich dabei zu sein. Sie freute sich und war immer froh, wenn jemand sie besuchte.

Wir können hier nur von einem erfüllten Leben sprechen. Wir können getrost behaupten, dass sie die Krone des Lebens empfangen hat.

Sie gehört nun zu Gottes Reich, zu seinem Eigentum. Gott wird sie aufnehmen in sein ewiges Reich.

Amen.

Pfr. Andras Pal

gekürzt von tr

## Das Gästehaus in Tartlau kann ab dem 15. Mai 2004 wieder voll belegt werden.



WILLKOMMEN IM  
GÄSTEHAUS  
der Evang. Kirchengemeinde A.B. zu  
TARTLAU

Unser Gästehaus befindet sich neben dem Pfarrhaus (Str. Mica 6) und bietet in 3 Zimmern 18 Betten zur Übernachtung an. Jedes Zimmer besitzt ein separates Bad. Innerhalb des Gästehauses gibt es eine eingerichtete Küche, in der man auch selbst kochen kann, einen Tagungsraum und einen gemütlichen Aufenthaltsraum.

Im Aufenthaltsraum befindet sich eine Bibliothek mit vielen Büchern, die gerne benutzt werden können.

Unter der Laube im Hof besteht die Möglichkeit zu grillen und auf dem danebenliegenden Rasen können Kinder und Jugendliche spielen.

Tartlau / Prjmer liegt 14 km von Kronstadt / Brsov entfernt. Von Tartlau aus kann man das ganze Burzenland besichtigen, aber auch in den Bergen wandern. (Hohenstein / Ciucas).

Im Winter kann man in der Schullerau / Poiana Brasov Ski fahren. Mit dem Auto ist es in einer halben Stunde erreichbar. Im Schatten der wunderschönen Kirchenburg aus Tartlau können Sie ein paar schöne Tage verbringen. Wir sind froh, Ihnen, wann immer, Unterkunft bieten zu können.

**Informationen beim ev. Pfarramt A.B. Tartlau: Pfarrer Andras Pal, Str. Mica 6, RO – 507 165 Prejmer/Tartlau, Tel. 0040-262-36 20 42 oder 07230 5504**

gutes Bild unserer Gemeinschaft ab. Unsere Vorgänger-  
Generation hat sich verabschiedet und so wie es heute aus-  
sieht sind wir unsere eigenen Totengräber - das hat vor uns  
kaum noch jemand zustande gebracht.  
Gesundheit und alles Gute wünscht dir  
Klaus Danielis

Lieber Pauli

Zur Herausgabe der "Tartlauer Chronik aus Zeitungsausschnit-  
ten" von Rektor Fr. Schmidt gratuliere ich Dir. Du warst mutig,  
sie drucken zu lassen und das sogar selber zu finanzieren. Es  
war mir ein Vergnügen, durch Tartlau im Laufe von über 40  
Jahren (von 1884-1924 )zu wandern.

Auf Grund von diesen Artikeln konnte ich im Geiste viele Ereig-  
nisse der vergangenen Jahrhunderte nacherleben. Ich konnte

das Leben in Straßen und Schulen, in Gärten und auf Feldern,  
in der Kirche, bei Amtseinsetzungen und in Vereinen, bei Jahr-  
märkten sowie Musik -und Theateraufführungen, so richtig  
pulsieren fühlen.

Ich sehe dieses als Vorarbeit für die Tartlauer Chronik und finde  
es schade, dass so wenig Exemplare gekauft wurden. (Bis jetzt  
nur 35).

Liegt das am geringen Interesse der Tartlauer oder ist die Ver-  
gangenheit vielen so bekannt, dass sie meinen, in der Veröf-  
fentlichung nichts mehr Neues zu erfahren oder vielleicht an  
den Finanzen?

Ich frage mich nur, wie es dann mit einer umfassenden Chronik  
von Tartlau aussieht? Besteht für die dann wenigstens mehr  
Interesse? Eine Frage die, wie ich finde, alle Tartlauer angeht.  
Pitz Kaufmes, Böblingen

## Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen

### Alt überlieferte Dreiersprichwörter

Drei Dinge kommen unangenehm ins Haus.  
Alter, Schulden, Tod.

Der Dinge lassen sich nicht verheimlichen:  
Geruch, Rauch und Liebe.

Drei Dinge kommen zustatten in Not:  
Alt Geld, alt Heu und alt Brot.

Drei Dinge hat die Liebe zum Lohn:  
Sorge, Furcht und Argwohn.

Drei Dinge regieren die Welt:  
Eitle Ehre, Wollust und Geld.

Drei Dinge daef man niemals auslei-  
hen:  
Sein Weib, sein Pferd, sein Schwert.

Drei Dinge sind übel, groß und schwer:  
Das Feuer, die Weiber und das Meer.

### DIE EIGENE MUNDART

Nach dem vorangegangenen Bericht über die Eigenheiten der Burzenländer Mundart konnten nur wenige Gemeinden nach Lautung und Wortwahl nur etwa weitläufig auf eine Ähnlichkeit mit einer Mundart in der Urheimat hingedeutet werden. Bei der Tartlauer Mundart war das nicht so ohne weiteres möglich. Tartlau hat eine spezifisch eigene Lautung, der Ort liegt ja auch am äußersten Rande des Siedlungsgebietes in Siebenbürgen, war in unruhigen Zeiten so ziemlich auf sich selber gestellt - und somit hat die Sprache in Wortwahl und Lautung eine eigene Entwicklung mitgemacht, welche getreulich von Generation zu Generation weitergegeben wurde.

Über eine Mundart zu schreiben, ist an sich schon ein Wagnis, aber auch leidenschaftlicher Ansporn zugleich, denn es verlangt eine gewisse Energie, sich mit der seriösen Wissenschaft anzulegen. Die Neusiedler in Siebenbürgen brachten die Wurzeln der Siebenbürgisch-sächsischen Mundart aus nahezu allen deutschen Gauen als ihr "unsichtbares Gepäck mit. So war die geschichtliche Entwicklung, denn es wurden keine Gebiete im Mutterland entvölkert, sondern unternehmungslustige Aussiedler schlossen sich der Aufbruchstimmung jeweils nach Osten oder Südosten an.

Die Auswanderung geschah in einer Aufbruchstimmung ihrer Zeit. Sie entstand aus einem Druck im Mutterland - etwa aus Übervölkerung, Missernte, Leibeigenschaft oder Armut - hin zu einem Sog in freiheitlicher Hoffnung (so wie man es heute in umgekehrter Richtung kennt), Im Land ihrer Ankunft wurde ihnen eine Parzelle mit Ackergrund als eine neue Lebensgrundlage zugewiesen, und eine erfolgreiche Besiedlung nach genau durchdachtem Plan nahm ihren Anfang. Ein wahres Aufbauwerk von intelligenten Leute geleitet war die Motivation zu fast unglaublicher Leistung. Die Sprache zu ihrer Verständigung untereinander war demnach ein Gemisch aus vielerlei Mundarten, da die Hochsprache noch nicht soweit entwickelt war, und logischerweise setzte sich hier die stärkere Gruppe durch, was somit die eigentliche Herkunft nur erschwert. Dennoch ist eine Untersuchung der Tartlauer Mundart sehr interessant und aufschlussreich. Es beginnt schon bei den alten Straßennamen von Tartlau: Steinreg, Göllnergasse, Eschergasse, und besonders bei "Gaßmer", das sind topographiebezogene Namen, auf das ursprüngliche Gelände, Bodenbeschaffenheit, oder Lage an einem Gewässer, und auf uralte niederdeutsche Flurnamen zurückgehend, welche von den seinerzeitigen Planern so wiedergegeben wurden. (Hierüber wurde in einem vorhergehenden Artikel schon berichtet). Die Siedler selber brachten in ihrer Sprache einen Wortschatz mit, wie er verschiedentlich in einigen Wörtern im Mutterland heute noch zu finden ist: (Auch hierüber wurde schon berichtet über einige Stammwörter, wie sie z.B. besonders im Münsterland zu finden sind).

Bei Stadtgründungen im Mittelalter ist nach einer neuesten Theorie in Württemberg der für die Stadt vorgesehene Platz noch vor der Ankunft der Siedler ausgemessen und markiert worden. In Siebenbürgen könnte der Vorgang wohl ähnlich abgelaufen sein - und aus diesem Umfeld stammen viele Flurnamen in Tartlau. Man wird den Ursprung so mancher gebräuchlicher Wörter

in vielen west- und norddeutschen Gegenden, sowie in Siebenbürgen, herausfiltern können, und wird erstaunt sein, welche Schätze die Mundart bietet.

Darüber hinaus gibt es auch Wörter, welche aus dem multinationalen Umfeld aufgenommen wurden. dazu gibt es ein sehr kras- ses Beispiel in dem Satz: "Palukes (Polenta) mit Käse und Gurken". Auf deutsch. Heißt in Nordsiebenbürgen: "Kolescha mat Brenz och Audrenk", heißt in Tartlau: "Palix mat Torelt och Kratzewitzen". Das zur Belustigung.

In einer Gegenüberstellung von Wortschöpfungen in der Mundart, wie sie in der Hochsprache nicht buchstabengerecht übersetzt werden können, gibt es die köstlichsten Missverständnisse. Bei fast allen Zusammenkünften von Landsleuten ist man damit bald in sehr lustiger Stimmung, wenn man darauf zu sprechen kommt. Oft sind diese Fehldeutungen in Witze eingebunden, welche man in Gesellschaft mit Bundesbürgern leider nicht erzählen kann, ohne vorher das Missverständnis erklären zu müssen, und damit ist die witzige Pointe schon vorweggenommen und also wirkungslos. Solche Missverständnisse benötigen einen geschick- ten Kommentar zu den Anspielungen, um die Übersetzung auch wirkungsvoll in der Pointe wiederzugeben. Denn trotz aller Ba- nalität in den Ausdrücken sind sie "Sprachgesten" einer eigenständigen Kultur, und haben sozusagen das "Parfüm des Origini- als". Eine diesbezügliche Geschichte wäre für den deutschen Bürger schon völlig verständnislos, wenn sie aus der gebräuchli- chen Burzenländer Mundart ins Hochdeutsche übertragen wird. Sie ist aus dem dortigen ländlichen Leben herausgegriffen , und ist die Beschreibung von einem Gewitter (Det Gewadder), Das Gewedder.

Draußen war es so dilpich, um was es den Rauch aus den Kippen wider den Erdboden drückte. Die Schpilwen flogen ganz nie- der durch die Gassen; und nur die Mischen kiwerten unbekümmert in der Maare. Das Gehehn ging schon ganz wie vertimmet, und unser großer Kockesch pladderte vom Geschitz auf den Mistburren, und fing an (e) kreischen: Kieriki, kikeriki, als wollte man ihn abtun. Meine Großen kam hurtig mit dem Ziekert aus dem Gewelf zurück, sah durch ihre Augenspiegel an den Himmel, und sagte gegen mich: "Gleich schüttet es, jag die Henkel und die kleinen Kartschunnen ins Sillenstübchen, und begreif mir am Fil- pes, damit wir die Hemden und Gatschen herabmachen". Na und da fing es auch schon an zu weddern. Rundherumertum blitzte es in einem fort, und der Wind pfetschte das Tor zu. Die Güter, die was im Stall angebunden waren, wurden ganz unruhig. Unser Kastor mit seiner Knoche zog den Zagel ein, verkroch sich in sein Katetzchen, und tat häßlich. Der Kater wischte sich die Gran- nen, bevor er auf der Aufstubentreppe verschwand.

In der Dachrinne tschurrte es wie in einer Bache; vom Hof her da floß das Wasser schon fast über den Dirpel. Meine kleine Sister schrie dicke Zehren ins Schniptuch, denn die Eltern waren allein auf dem Hattert, weil unser Knecht war ja schon seit dem Herwest bei den Masern. Mehr wie es auch wedderte, und die Blitze über den Kumpestgarten und den Bisch hinwegzogen, ich nahm mir aus dem großen Dippen ein Jipp voll Piddemkerne, und verkroch mich in der Scheuer in die Grummet, bis das Gewedder vorbei war.

Diese amüsante Geschichte beinhaltet sehr deutlich die ursprüngliche Lautumwandlung im Burzenland zu den Sueben-Svävi in ihrem Ursprungsland Mecklenburg vom "v, w" zum "b, p". Dazu das Beispiel von den zweiundzwanzig schwarz gesprenkelten Schweinen, wo es also heißt: "Zpienendzpänzech schpuerz gesprainkelt Schpenj". das gilt im Gegensatz zum übrigen Sieben- bürgen nur für das Burzenland, und wenige Gemeinden in Bistritz.

Otto Depner Gerlingen

## Aus der Arbeit des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge e.V.

Vor einigen Tagen las ich in einem Brief folgendes: „Sicher liegt sein Grab in einem der großen Wälder, er ruht in Frieden, umgeben von unberührter Natur. Ein schöneres Grab kann es nicht geben" . In dem Brief stand auch, der Volksbund möchte deshalb doch seine Arbeit im Osten einstellen und sich auf die Pflege der vorhandenen Kriegsgräber beschränken.

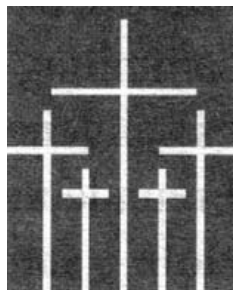
Wenn es denn so wäre, dass die Gräber aus der Kriegszeit in der freien Natur lägen, friedlich und unberührt - dann, finde ich, könnten wir zumindest darüber nachdenken. Was aber ist mit den Angehörigen, die wenigstens einmal an ein Grab treten möchten, die wenigstens wissen möchten, wo ein geliebter Mensch seine Ruhestätte hat und dass diese gesichert ist? Und diese „Idylle“ der Kriegsgräber in der freien unberührten Natur? Es gibt sie, aber wir kennen leider wesentlich mehr Anlagen aus der Kriegszeit, die bereits überbaut oder geplündert sind.

Wenn unsere Mitarbeiter in Osteuropa wieder einmal, wie so oft, an die Stellen kommen, wo nur noch Erdhaufen und verstreute menschliche Knochen zeigen, dass dies einmal ein Soldatengrab oder ein ganzer Friedhof war, dann wissen wir einfach, dass wir weitermachen müssen. Wenn ich - und das ist nur eines von vielen Beispielen - sehe, wie am Rande eines Dorfes in Osteuropa ein großer deutscher Friedhof systematisch Grab für Grab geplündert wurde, dann fühle ich Trauer, dann weiß ich, dass es so nicht bleiben kann. Denn wir schulden den Gefallenen als Erinnerung und Menschenrecht ein würdiges Grab! Und ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass es Menschen gibt, denen es völlig egal ist, dass ihre Brüder, Väter und Großväter so entehrt werden.

Wir dürfen in unseren Anstrengungen nicht nachlassen. Immer noch werden Soldatengräber überbaut. Dort, wo Soldaten nur oberflächlich bestattet wurden, kommen ihre Gebeine durch das Pflügen an die Oberfläche. Am schlimmsten ist es, wenn Grä- ber aus der Kriegszeit durch Grabräuber geplündert, die Gefallenen ausgeraubt und ihre Gebeine achtlos verstreut werden. Hier und da im Osten ist es besser geworden, vor allem dort, wo wir arbeiten. Aber unsere Mitarbeiter kommen auch in Gebie- te, wo sie mehr geplünderte als unversehrte Grablagen vorfinden, aktuell im Kaukasusgebiet. Der Wettlauf mit der Zeit wird immer schwieriger!

Im Namen der Menschenwürde der Gefallenen, der betroffenen Familien, der Freunde und überlebenden Kameraden der Gefallenen bitte ich Sie herzlich: Helfen Sie uns heute mit einer Sonderspende.

Berichtet von Burkhard Nippert  
tr. gekürzt



Ein deutsches  
Kriegsgrab  
- ein Schädel -  
irgendwo in  
Russland

## 25 jähriges Klassentreffen des Jahrgangs 1963/64 aus Tartlau Damals und Heute

Wir, Jahrgang 1963/64 trafen uns - nach fünf Jahren wieder - am 25. Oktober 2003 in der „Weiler Hütte“ bei Böblingen. Es war diesmal ein besonderer Anlass, 25 Jahre -ja ein viertel Jahrhundert seit wir die Grundschule in Tartlau beendet haben.



Obere Reihe v.l.n.r.: Bruno Stamm, Rolf Rosenauer, Waldemar Türk, Oswald Tobie, Guido Brenndörfer, Hans Hell, Hans Haydo, Alfred Preidt, Hans-Ernst Lukas, Kurt Borbely, Horst Dieners. Mittlere Reihe: Rolf Nothstein, Agathe Zeimes, Elke Teutsch, Karin Comisel, Klassenlehrerin Wilhelmine Janesch, Karin Morres, Kristel Kaiser, Rosalinde Bedner, Werner Weber, Hans Dieter Junesch  
Untere Reihe: Anita Zerbes, Isolde Junesch, Carmen Teutsch, Krista Junesch, Sybille Haydo, Monika Depner, Brigitte Schmidt.

**Abschlussfoto 1978, Klasse 8B**

Damals ging für uns ein Lebensabschnitt und zwar unsere gemeinsame Kindergarten- und Schulzeit zu Ende und der Ernst des Lebens lenkte unsere Weg in verschiedene Richtungen. Einige Klassenfreunde verließen die Grundschule schon vor Abschluss der achten Klasse (deshalb fehlen Sie auf unserem Abschlussbild), waren aber jetzt wieder dabei.



**Obere Reihe v.l.n.r.:**

Anita Klein (geb. Zerbes), Waldemar Türk, Bruno Stamm, Egon Martini, Oswald Tobie, Sybille Meissner (geb. Haydo), Wolfgang Trein, Isolde Bayer (geb. Junesch), Karin Tillschneider (geb. Morres), Hans Dieter Junesch, Rolf Rosenauer, Werner Weber

**Untere Reihe v.l.n.r.**

Karin Comisel, Elke Teutsch, Gudrun Schoppen (geb. Herbert), Hans Haydo, Egon Junesch, Ernst Lukas

**Gruppenbild Klassentreffen am 25. Oktober 2003**

Unser Treffen wurde ein fröhliches Beisammensein, wir erzählten und tanzten bis in die frühen Morgenstunden. Leider war die Zeit viel zu kurz, um alles zu erzählen, was man sich zu erzählen hatte. Schade, dass nicht alle Klassenkollegen/innen dabei sein konnten, aber vielleicht klappt es dann in fünf Jahren!

Vielen Dank an dieser Stelle an die beiden Organisatoren Egon Martini und Hans Haydo für das gelungene Fest.

Ernst Lukas

**Äußerst wichtig: Bei Überweisungen ist die Mitglieds-Nummer **IMMER** anzugeben!**

**Jahres-Beitrag seit 1.1.2003 Euro 12,-**

**Deine Mitglieds-Nr.**

**Impressum**

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.

Herausgeber:  
Michael Trein, Im Feldle 22, 74564 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30

Beitragszahlungen und Spenden an:  
9. Tartlauer Nachbarschaft, Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)  
Kto.-Nr. 69 503-705.

Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Druck: Der Schnelldruckladen, Crailsheim